

Bachelorarbeit
zur Erlangung des Grades einer Bachelor of Science

Räume der Begegnung

An welchen Orten
knüpfen Bewohnerinnen und Bewohner
des Quartiers Pablo-Neruda-Blocks / Allende-
Höhe ihre nachbarschaftlichen Kontakte?

Dipl.- Ing. Elke Ludwig
Matrikelnummer 8557683
An der Steinkuhle 25, 57368 Lennestadt
02723-688446 oder 0171-1240810
czech-architektur@t-online.de

Fernuniversität Hagen
Studiengang: B. Sc. Psychologie
Erstgutachterin: Frau Dr. Helen Landmann
Zweitgutachter: Herr Prof. Dr. Jarg Bergold

03. August 2018

Zusammenfassung

Der demographische Wandel führt zu einer Steigerung älterer Bevölkerungsanteile, denen zunehmend die familiären Unterstützungsstrukturen fehlen. Zur Bewältigung daraus entstehender Herausforderungen verweisen Wissenschaft und Politik auf die Zivilgesellschaft. Hier fällt der Nachbarschaft eine besondere Rolle zu. Die Unterstützung durch „junge Alte“ oder die Idee des Mehrgenerationenwohnens sind Ansatzpunkte, denen jedoch die Anonymität städtischer Wohnformen entgegensteht. Im interdisziplinären Feld von Architektur und Community Psychologie wurden mittels qualitativer, episodischer Interviews Bewohnerinnen und Bewohner eines Hochhausquartiers bezüglich ihrer subjektiven Erinnerung an das Knüpfen ihrer nachbarschaftlichen Beziehungen befragt. Der Fokus lag dabei auf räumlichen bzw. raumnutzungsabhängigen Zusammenhängen. Die Ergebnisse zeigen, dass neben intendierter Kontaktaufnahme in dafür geschaffenen sozialen Einrichtungen, ein großer Anteil der Nachbarbeziehungen –en passant- im alltäglichen Leben ihren Anfang finden. Dies geschieht vorwiegend im öffentlichen und halböffentlichen Raum, nebenbei, während der Ausübung anderweitiger Tätigkeiten. Eine Möglichkeit zur Unterstützung von Kontaktaufnahmen zwischen Nachbarn liegt in der Erhöhung von Aufenthaltsangeboten außerhalb der eigenen Wohnung.

Abstract

Demographic change leads to growing shares of aged population, which increasingly miss supportive family structures. To solve resulting challenges, science and politics point towards civil society, where neighbourhood takes a crucial role. Support by “young seniors” or the concept of multi-generational-cohabitation are common approaches, however they are opposed to the anonymity of urban living. In the interdisciplinary field of architecture and community psychology inhabitants of high-rise buildings were asked about their subjective memories on building neighborly relationships. This was done through episodic interviews, focusing on localities and their use at the moment of contact. The results indicate that besides intentionally initiated contact in purposely-created rooms, major shares of neighborhood relationships begin in everyday life “en passant”. This happens mostly in public and semi-public areas, incidentally, while exercising other activities. A possible support for contact initiation between neighbours is the increase of offers to stay outside of private premises.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	6
2	Theoretischer Hintergrund.....	9
2.1	Begriffserklärungen	9
2.1.1	Nachbarschaft.....	9
2.1.2	Hochhaus.....	10
2.1.3	Urbanisierungsgrad.....	10
2.1.4	Singularisierung	10
2.1.5	Innere und äußere Erschließung	10
2.2	Psychologische Konzepte	11
2.2.1	Sense of Community.....	11
2.2.2	Setting.....	12
2.2.3	Affordanzkonzept	13
2.3	Stand der Forschung.....	14
2.3.1	Singularisierung als Trendentwicklung	14
2.3.2	Anonymität in Hochhäusern	15
2.3.3	Nachbarschaftliche Kontakte im Alter.....	15
2.4	Leitende Fragestellungen und explorativer Charakter der Arbeit	16
3	Methodenteil.....	17
3.1	Erhebungsverfahren: Leitfadengestützte episodische Interviews	17
3.2	Stichprobe: Rekrutierung und Zusammensetzung	19
3.3	Auswertungsverfahren: Thematische Zusammenfassung	20
4	Ergebnisteil	21
4.1	Allgemeines	21
4.2	Räume und deren Nutzungen	22
4.2.1	Innere Erschließung	22
4.2.2	Außenbereiche.....	27
4.2.3	Einrichtungen der sozialen Infrastruktur	28
4.3	Dauer und Häufigkeit der Nutzung gemeinschaftlicher Flächen	30
4.4	Sense of Community im Kontext der Nachbarschaft.....	31
4.5	Akuter Anlass und Initiative einer Kontaktaufnahme.....	36
5	Diskussion.....	41
5.1	Ergebnisse der Analyse	41
5.1.1	Überblick über die Ergebnisse.....	41
5.1.2	Nachbarschaft als Automatismus	42
5.1.3	Räumliche Grenzen des Settings Nachbarschaft	43
5.1.4	Ermöglichungsstrukturen.....	44

5.2	Qualität der Arbeit und Grenzen der Untersuchung	46
5.3	Praktische Implikationen und Impulse für künftige Forschung	48
	Literaturverzeichnis	51
	Anhang 1 Interviewleitfaden	55
	Anhang 2 Grundrisse	57
	Anhang 3 Lageplan des Quartiers	59
	Anhang 4 Eidesstattliche Versicherung	60

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Stichprobenzusammensetzung.....	19
Tabelle 2:	Kontaktaufnahmen und Kontaktpflege in Einrichtungen der sozialen Infrastruktur.....	29
Tabelle 3:	Wohndauer und Anzahl der namentlich bekannten Kontakte.....	31
Tabelle 4:	Nutzung der vorhandenen sozialen Einrichtungen durch interviewte Personen.....	37

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Direkte nachbarschaftliche Kontaktaufnahme.....	9
Abb. 2:	Systemskizze – Erschließungseinheit Etagenflur in Pablo-Neruda-Blocks.....	22
Abb. 3:	Systemskizze - 12er-Erschließungseinheit in der Dr.-Salvador-Allende-Höhe.....	23
Abb. 4:	Ermöglichungsstrukturen innerhalb der Dimensionen Raum, Zeit und Sense of Community.....	45

1 Einleitung

Betrachtet man die Geschichte des Wohnens, so stellt man fest, dass sie in den vergangenen Jahrzehnten einem rasanten Wandel unterworfen ist. Über Jahrhunderte hinweg wohnten Familien meist als Großfamilien über mehrere Generationen unter einem Dach oder in unmittelbarer räumlicher Nähe. Die Familienverbände lebten in Einzellagen oder in dörflichen Strukturen über Generationen zusammen und kannten nähere und auch entferntere Nachbarn für gewöhnlich ein Leben lang. Mit zunehmender Industrialisierung nahm die Verdichtung des Wohnens in Form der Verstädterung zu. Im 21. Jahrhundert beträgt der Anteil der Stadtbevölkerung in Deutschland über 70 %. Der Urbanisierungsgrad innerhalb der ersten 16 Jahre dieses Jahrtausends stieg von 73,1 auf 75,5% (Statista, 2017)

Unter dem Stichwort *Nachverdichtung* ist eine fortlaufende Zunahme von Menschen, bzw. Wohnungen pro Quadratkilometer Stadtfläche erklärtes Ziel der Landesentwicklungsplanung NRW (LEP NRW, Kap. 6, S. 28-34). Eine weitere markante Entwicklungstendenz ist die stetige Verkleinerung der Haushalte, die von Glatzer (2001) als *Singularisierung* (vergl. Kap. 2.1.4) bezeichnet wird. Lag die durchschnittliche Haushaltsgröße um 1900 noch bei 4,5 Personen (Glatzer, 2001, S. 216-217), so sank sie bis 2017 auf 2 Personen pro Haushalt. (Statistisches Bundesamt, 2018a). Gleichzeitig verändert sich die Bevölkerungsstruktur. Durch medizinischen Fortschritt und bessere Lebensbedingungen werden die Menschen in Deutschland immer älter. Unter dem Stichwort *demographischer Wandel* wird eine Veränderung der Bevölkerungsstruktur beschrieben, die mit einer Zunahme älterer und hochbetagter Personen einher geht. Insbesondere in ländlichen und in strukturschwachen Gebieten fällt diese Veränderung noch deutlicher aus, da diese Gebiete stärker vom Wegzug jüngerer Bewohner betroffen sind. Bei der Stadt Köln beispielsweise übertrafen die Zuzüge die Fortzüge im Jahr 2016 in der Gruppe der 18 – 30 –Jährigen um mehr als 12.000 Personen. (Stadt Köln, Amt für Stadtentwicklung und Statistik, 2017, S. 2)

Durch Landflucht, bzw. den Zuzug in Ballungsräume und Singularisierung haben sich die Bedingungen, in denen Familien zusammenleben, folglich stark verändert. Meist leben lediglich kleine Familieneinheiten von Eltern mit deren minderjährigen Kindern an einem Ort, häufig in größerer Entfernung von den Großeltern, Geschwistern und näheren Verwandten. Das weitgehende Fehlen von familiären Unterstützungsstrukturen wirft die Frage nach Alternativen auf. In den besonders betroffenen Gebieten gibt es bereits heute Probleme, den Bedürfnissen dieser alternden Gesellschaft gerecht zu werden. Der Bedarf an Ärzten,

medizinischem Personal und sozialen Diensten pro Einwohner ist höher und meist heute schon nicht mehr gedeckt. Wenn die sogenannten „Babyboomer“ beginnen in das Rentenalter einzutreten, wird sich der Peak der Alterspyramide in den nächsten Jahrzehnten weiter verschieben. Dieser Sachverhalt ist allgemein bekannt. Neben verschiedenen Lösungsansätzen wird auch im Hinblick auf die Förderung nachbarschaftlicher gegenseitiger Unterstützung und alternative Wohnformen geforscht.

Mehrgenerationenwohnprojekte und selbstorganisierte nachbarschaftliche Unterstützung könnten einen Ansatz bieten, der nicht nur die benötigte soziale Unterstützung der Betroffenen abdeckt, sondern auch dem Bedürfnis an Kontakt und Einbindung in eine Gruppe entspricht.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert derzeit ein Forschungsprojekt der FH Potsdam unter der Leitung von Prof. Dr. Stefan Thomas. Unter dem Projekttitel *MeGeWoPo – Mehrgenerationenwohnen in die Platte, Gemeinschaft und intergenerationaler Transfer für eine selbstbestimmte Lebensführung im Alter* werden Rahmenbedingungen für einen tragfähigen intergenerationalen Austausch untersucht. (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2016) Die vorliegende Arbeit wurde im Rahmen dieses Forschungsprojektes erstellt.

Andererseits scheint gerade urbane Architektur Anonymität zu begünstigen. Auf der Basis der Metastudie von Robert Gifford (2007, S. 13) wird Entfremdung und ein Mangel an nachbarschaftlicher Unterstützung durch die Wohnform „Hochhaus“ tendenziell begünstigt. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Montgomery in dem lesenswerten Buch „Happy City“ (2013).

Es zeichnen sich folglich vier Faktoren ab, die gemeinsam zur Abnahme sozialer Kontakte innerhalb des unmittelbaren Wohnumfelds und damit verbundener Abnahme sozialer Unterstützung führen:

Faktor 1: Zuzug in Ballungsräume => zerfallende familiäre Strukturen

Faktor 2: Demographie => besonders steigende Zahl älterer Personen betroffen

Faktor 3: Architektur => urbane Wohnformen gehen mit Anonymität einher

Faktor 4: Singularisierung => Verringerung der Haushaltsgröße

In dieser Arbeit geht es vorwiegend um den dritten Faktor, um die Zusammenhänge zwischen der Wohnform Hochhaus und der Anzahl der Sozialkontakte. In Ermangelung interdisziplinärer Forschungsergebnisse zu diesem

Thema wird mittels einer qualitativen Analyse untersucht, an welchen räumlichen Orten bestehende nachbarschaftliche Kontakte ihren Anfang genommen haben und wo sie weiter vertieft wurden. Anhand von leitfadensorientierten, episodischen Interviews mit Bewohnern eines Hochhausquartiers in Frankfurt (Oder) soll differenziert untersucht werden, wann, bei welchen Gelegenheiten und vor allem aber wo sie ihre Nachbarn kennengelernt haben und unter welchen Rahmenbedingungen sich der Kontakt weiterhin vertieft hat.

Dabei soll der Fokus in erster Linie auf architektonischen Zusammenhängen liegen. Gibt es Häufungen von geknüpften Kontakten an bestimmten Orten? Haben diese Orte/Räume bestimmte Qualitäten? Welchen Nutzungen dienen diese Räume? Welche Nutzungen wurden durch die Bewohner ausgeführt, während der Kontakt zustande kam? Was war der Anlass für den Aufenthalt an dem betreffenden Ort. Was war der Anlass für die erste Kontaktaufnahme?

Innerhalb des privaten Bereichs, der eigenen Wohnung, steht die Möglichkeit der Kontaktaufnahme nur über soziale Medien oder Telekommunikation zur Verfügung. Auf der Suche nach einem "Betriebssystem für Nachbarschaften" entwickelte Christian Vollmann 2016 mit seinem Team die Internetplattform „nebenan.de“ (Faller, 2018) Sein Vorbild war die amerikanische Plattform „nextdoor.com“ ein soziales Netzwerk, das bereits 2011 ins Netz ging, mit dem Ziel lokale Nachbarschaften online zu organisieren. (Faller, 2018)

Will man jedoch auf die herkömmliche Art, also persönlich seine Nachbarn kennenlernen, dann ist man gezwungen den privaten Wohnbereich zu verlassen. Grundsätzlich ist in jedem halböffentlichen oder öffentlichen Raum die Möglichkeit gegeben, andere Menschen unmittelbar persönlich kennen zu lernen.

Anders als in der virtuellen Welt ist es jedoch nicht üblich und nicht zielführend, den Wunsch nach nachbarschaftlichen Kontakten unmittelbar nach außen zu tragen (vergl. Abb. 1).

Für ein scheinbar zufälliges Begegnen und Kennenlernen braucht es Gelegenheitsräume, die außerhalb des privaten Wohnbereichs liegen und möglichst zum Verweilen bei verschiedensten Tätigkeiten einladen. Doch wo sind in der Praxis solche Räume? Gibt es Häufungen der Kontaktknüpfung an bestimmten Orten? Wenn ja, welche Nutzungen fanden dort statt, welche Tätigkeiten wurden ausgeübt?



Abb. 1: Direkte nachbarschaftliche Kontaktaufnahme

Bei welchen Gelegenheiten haben Bewohner ihre Nachbarn näher kennengelernt? Gibt es Hinweise auf architektonische Gründe für die Entfremdung in der Wohnform Hochhaus? Können architektonische Strukturen die Bildung nachbarschaftlicher Kontakte unterstützen, ermöglichen oder sogar auffordern miteinander in Kontakt zu treten?

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Begriffserklärungen

2.1.1 Nachbarschaft

Nachbarschaft ist eine soziale Gemeinschaft, die sich aufgrund räumlicher Nähe des Wohnortes definiert und miteinander interagiert. Wichtige Funktionen sind Kommunikation und Sozialisation, sowie Nothilfe und soziale Kontrolle. (Hamm, Wegmann, Zimmermann & Peuckert, 2003, S. 249). In ihrem Buch „*Nachbarschaft, Räume, Emotionen*“ stellen Evans und Schahadat drei Dimensionen des Begriffs Nachbarschaft vor:

- „1. Poetische Nachbarschaft, d.h. Metonymie und Kontiguität
2. Ideen von Nachbarschaft, vor allem die Idee der Gemeinschaft, die oft mit Nachbarschaft vermischt wird und eng mit ihr zusammen hängt
3. Soziale Nachbarschaft im Kontext der *urban studies*, d.h. geplante oder realisierte Nachbarschaft von Menschen.“ (Evans & Schahadat, 2012, S. 9)

2.1.2 Hochhaus

Der Begriff „*Hochhaus*“ wird durch die jeweilige Landesbauordnung der einzelnen Bundesländer definiert. Diese Definitionen unterscheiden sich jedoch nicht gravierend voneinander. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Begriff Hochhäuser deutlich höhere Gebäude verbunden werden, als dies der Gesetzgeber definiert. Gemäß Landesbauordnung NRW (BauO NRW, §2, Zif. 3) sind Hochhäuser Gebäude, bei denen der Fußboden mindestens eines Aufenthaltsraumes mehr als 22 m über der Geländeoberfläche liegt. In der Regel handelt es sich dabei um Gebäude mit mehr als sieben oberirdischen Stockwerken.

2.1.3 Urbanisierungsgrad

Der *Urbanisierungsgrad* stellt den prozentualen Anteil der Stadtbewohner an der Gesamtbevölkerung dar (Statista, 2017).

2.1.4 Singularisierung

Die aktuelle Tendenz zu Haushalten mit sinkender Personenzahl, bis hin zum Einpersonenhaushalt, wird von dem Soziologen Prof. Dr. Wolfgang Glatzer als *Singularisierung* bezeichnet. Hiermit zieht er eine Abgrenzung zu den, in diesem Zusammenhang häufig verwendeten Begriffen „Individualisierung“ oder „soziale Isolierung“, die nicht zwangsläufig mit dem Wohnen im Singlehaushalt zusammenhängen und komplexere Gefüge beinhalten (Glatzer, 2001, S. 225).

2.1.5 Innere und äußere Erschließung

Mit der *Erschließung* sind im weitesten Sinne alle Wege des Zugangs, sowohl durch Personen und Fahrzeuge, als auch der technischen Ver- und Entsorgung zu einem Bauwerk gemeint. Es handelt sich dabei um gemeinschaftlich genutzte Flächen, Strecken und Bereiche. Da die technische Erschließung durch Leitungen im Zusammenhang dieser Bachelor Arbeit irrelevant ist, wird mit der Erschließung in der vorliegenden Arbeit lediglich die Erschließung durch Personen gemeint. Beispiele für *innere Erschließung* sind Eingangsbereiche, Flure, Treppenträume, Aufzüge und dergleichen. Beispiele für *äußere Erschließung* sind Zuwegungen und Treppen zwischen Straßenräumen, Parkplätzen, Eingangstüren, Müllbehältern, Gartenanlagen, etc.

2.2 Psychologische Konzepte

2.2.1 Sense of Community

Das basale Konzept für die Betrachtung von Nachbarschaften ist das Konzept des *Sense of Community* (S.o.C.) welches von Seymour Sarason (1974) entwickelt wurde. Der psychologische Sense of Community ist „das Gefühl, dass man Teil eines jederzeit erreichbaren, sich gegenseitig unterstützenden Netzwerk von Beziehungen ist, auf das man sich verlassen kann und dessen Ergebnis es ist, dass man keine dauerhaften Gefühle von Einsamkeit hat.“ (Sarason, 1974, S. 1, Übersetzung zitiert nach Bergold, 2018, S. 6-7) Als hätte er die heutige Verwendung der Social Media, bei der reale Entfernungen keine Rolle spielen, vorausgeahnt, erklärt Sarason die unmittelbare räumliche Nähe der Community im alltäglichen Leben zum zentralen Punkt. „It is not merely a matter of how many people one knows... if they are scattered all over the country or world, if they are not part of the structure of one's everyday living, and if they are not available to one in a "give and get" way, they can have little affect on one's immediate or daily sense of community.“ (Sarason, 1974, S. 1-2). In dieser Formulierung wird deutlich, dass der Sense of Community in ganz besonderem Maße auf Nachbarschaftsbeziehungen zutrifft. Bergold hebt hervor, dass es sich um das tatsächliche Empfinden einer Gemeinschaft handelt, nicht nur um die Emotionen individueller Personen innerhalb der Community. „Es wird davon ausgegangen, dass gesunde Gemeinschaften durch eine überindividuelle emotionale Vernetztheit gekennzeichnet sind.“ (Bergold, 2018, S. 6-7)

McMillan & Chavis definieren den Sense of Community als „ein Gefühl der Zugehörigkeit der Mitglieder; ein Gefühl, dass sie füreinander und die Gruppe insgesamt von Bedeutung sind, und das geteilte Vertrauen darauf, dass ihre Bedürfnisse durch ihre Festlegung auf die Gemeinschaft befriedigt werden“ (McMillan & Chavis, 1986, S. 9 zitiert nach Stürmer, 2010, S. 43)

Mitgliedschaft, Einfluss, Integration und Bedürfnisbefriedigung und *emotionale Verbundenheit* sind die Kernkomponenten des S.o.C. (McMillan & Chavis, 1986, S. 9ff, zitiert nach Stürmer, 2010, S. 43-45)

Die *Mitgliedschaft* ist im Kontext der Nachbarschaft im urbanen Raum, insbesondere innerhalb eines Hochhausblocks, eine schwer zu umreißende Größe, da die Grenzen der Gruppe sehr vage und individuell verschieden sind. Die Komponente *Einfluss* bezieht sich auf den bilateralen Einfluss zwischen Individuum und Community. Ist die Einflussmöglichkeit des Individuums auf die Gruppe deutlich vorhanden, so erhöht das die Attraktivität der Gruppe für die Einzelne bzw. den Einzelnen.

Die dritte und vierte Komponente spielen im Zusammenhang mit dieser Arbeit eine besondere Rolle. *Integration und Bedürfnisbefriedigung* haben im nachbarschaftlichen Kontext einen hohen Stellenwert. Darunter fallen gegenseitige Austauschprozesse sowohl in materieller und physischer Hinsicht, als auch auf sozialer und emotionaler Ebene. Der Austausch von gegenseitiger Hilfe und Fürsorge ist einer der zentralen Punkte, der die nachbarschaftliche Verbundenheit ausmacht und ihren besonderen Stellenwert, verglichen mit anderen ortsfernen Beziehungen, hervorhebt.

Gemeinsame *emotionale Verbundenheit*, die vierte Komponente, wird von McMillan & Chavis (1986, S. 14) als das Herzstück wahrer Communities bezeichnet. (Zitiert nach Stürmer, 2010, S. 45). Es lässt sich leicht nachvollziehen, dass eine Gruppe, in diesem Fall eine Nachbarschaft ohne jedwede emotionale Verbundenheit, auf eine reine Zweckgemeinschaft reduziert wäre, die weder Nähe, Vertrauen bzw. Verlässlichkeit bietet, noch fähig ist das Gefühl von Einsamkeit zu beenden.

2.2.2 Setting

Das gemeindepsychologische Konzept des *Settings*, ebenfalls von Seymour Sarason (1972) entwickelt, bietet einen konzeptuellen Rahmen für Abläufe und Gesetzmäßigkeiten innerhalb neuer und dauerhafter Beziehungen, welche auf die Verfolgung bestimmter Ziele ausgerichtet sind (Sarason, 1972). Klassische Beispiele für solche Settings sind die Familie, der Arbeitsplatz, die Schulklasse, Vereine, etc. Auch nachbarschaftliche Kontakte lassen sich aus der Setting Perspektive betrachten.

Von Seidmann (2011) wurden drei Hauptaspekte des Setting unterschieden: *Soziale Prozesse*, welche das Muster des Austauschs zwischen Personen beschreiben, *Ressourcen* und die *Zusammensetzung Organisation und Verteilung der Ressourcen*. (Seidmann, 2011, zitiert nach Bergold 2018, S. 6) Welches sind die innerhalb einer Nachbarschaft verfolgten Ziele?

- Einhaltung von Sauberkeit und Ordnung
- Sicherheit, sich unbehelligt und frei bewegen zu können
- Achtung der Privatsphäre und des Eigentums
- Rücksichtnahme
- Zugehörigkeit zu einer stabilen Gruppe
- Verlässliche soziale Austauschprozesse, insbesondere zu erwartete Unterstützung im Bedürfnisfall

Zum einen spielen kommunikative Zwecke eine große Rolle, sich zu unterhalten, sich auszutauschen, sich mitteilen zu können, gegenseitige Anerkennung und Akzeptanz zu erfahren. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die gefühlte Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, die bei Bedarf kognitive, emotionale oder materielle Unterstützung und Hilfe sowohl bei Alltagsangelegenheiten, als auch in Ausnahme- und Notfällen bietet. Zur üblichen Alltagshilfe gehört das Annehmen von Paketen oder das Versorgen von Tieren und Pflanzen in der Urlaubszeit. Besonders wichtig wird die nachbarschaftliche Unterstützung bei schwerer Erkrankung und bei Sanierungs- oder Renovierungsarbeiten.

2.2.3 Affordanzkonzept

„*Affordance* links perception to action, as it links a creature to its environment“ (Gibson E.J. 1988, S. 5) In seinem wahrnehmungspsychologischen Konzept der handlungsauffordernden Umweltgegebenheiten beschreibt J. J. Gibson den *Affordanzcharakter* der uns umgebenden materiellen Welt. So werden kognitiv erzeugte Abbilder von Umgebungselementen mit einem Aufforderungscharakter verbunden, der jedoch nicht für jeden Menschen zwangsläufig gleich ist (Gibson E.J. 1988, S. 5). Eine Treppenstufe hat für Menschen mit unterschiedlichen physiologischen Ausstattungsmerkmalen verschiedene Affordanzen. Während eine erwachsene Person in ihr eine Trittstufe mit optimaler Schrittlänge zum Begehen mit abwechselnden Schritten sieht, ist sie für ein kleines Kind eine Barriere, die mit Hilfe der Knie erklommen werden kann. Zusätzlich bietet sich für das Kind vielleicht die Aufforderung zur Nutzung als Sitzgelegenheit. Für eine Person mit Gehbehinderung dagegen kann sie eine unüberwindbare Hürde darstellen und damit die Affordanz zur Suche nach einem alternativen Weg. Eine gut gestaltete Umwelt sollte den Affordanzcharakter der verwendeten Elemente, Materialien, Oberflächen und Farben optimal berücksichtigen. Aber was ist in diesem Fall optimal? Peter G. Richter (2016) zählt vier Kriterien der affordanzgerechten Umweltgestaltung auf (S. 77 – 88):

1. *Pessimale und optimale funktionale Nützlichkeit*: Die pessimale Nützlichkeit stellt hier die Mindestanforderung der Tauglichkeit zur beabsichtigten Nutzung dar (Richter, 2016). Im Treppenstufenbeispiel ist die Ausbildung der Stufe mindestens rutschfest, eben und hat ein Schrittmaß von etwa 61 – 65 cm und eine Breite von mindestens 60 cm. Bei optimaler funktionaler Nützlichkeit dagegen ist die Stufe besser angepasst an die physiologischen und psychologischen Bedürfnisse. Zum Beispiel sollten ihre Steigung nicht zu steil

und ihre Breite über das Maß der Schulterbreite von 60 cm deutlich hinausgehen.

2. *Kriterium der Selbsterklärungsfähigkeit:* Die mental gebildeten Modelle der Umgebungselemente sollen die beabsichtigte Nutzung erkennbar anbieten. (Richter, 2016)
3. *Expressivität:* In diesem Kriterium geht es um die emotionalen Auswirkungen, die mit einer Nutzung von Objekten einhergehen. (Richter, 2016) Eine sehr steile Spindeltreppe ohne Geländer dürfte eher mit einem Gefühl der Ängstlichkeit in Verbindung gebracht werden, eine geradläufige flache Stufenfolge mit Handlauf hingegen mit einem angenehmen Gefühl. Eine besondere Rolle spielt das Prinzip der Expressivität bei der Unterbindung unerwünschter Nutzungen. Ein sehr heller gebündelter Lichtstrahl über der Theke einer Arztpraxis wird als unangenehm empfunden. Dieses Mittel wird gelegentlich gezielt eingesetzt, um zu verhindern, dass Patienten sich über die Barriere lehnen und dabei das Personal infizieren oder geschützte Daten einsehen können.
4. *Soziale- und Umweltverträglichkeit:* Hierbei handelt es sich sozusagen um ein Korrektivkriterium, das die drei erstgenannten auf einen anderen Bezug ausrichtet. Während funktionale Nützlichkeit, Selbsterklärungsfähigkeit und Expressivität sich auf die Interessenlage einer homogenen Nutzergruppe beziehen, wägt die soziale- und Umweltverträglichkeit die Belange verschiedener Nutzer gegeneinander ab und berücksichtigt ebenso ökologische Ansprüche (Richter, 2016).

2.3 Stand der Forschung

2.3.1 Singularisierung als Trendentwicklung

Der Verlust der räumlichen Nähe zu Familienangehörigen drückt sich in der zunehmenden Zahl von Einpersonenhaushalten aus. Das Statistische Bundesamt erhebt fortlaufend die durchschnittliche Haushaltsgröße im Bundesgebiet. Der Anteil der Einpersonenhaushalte stieg von 33,6% im Jahr 1991 auf 41,1 % im Jahr 2016 (Statistisches Bundesamt, 2017a). Gemäß einer Vorausberechnung unter Einbezug der Trendentwicklung soll der Anteil der Singlehaushalte bis 2035 kontinuierlich auf 44% ansteigen. (Statistisches Bundesamt, 2017b) Insgesamt lässt sich feststellen, dass die mittlere Anzahl der Personen, die innerhalb einer häuslichen Gemeinschaft leben, sinkt. Kühntopf und Tivig (2008, S. 7) stellen zusammenfassend fest, dass

bundesweit der Anteil der Ein- und Zweipersonenhaushalte steigt, während es immer weniger Haushalte mit drei und mehr Personen geben wird.

2.3.2 Anonymität in Hochhäusern

Eine 2007 durchgeführte Metastudie von Robert Gifford untersucht die Einflüsse von Hochhäusern auf deren Bewohner im Hinblick auf Zufriedenheit, Einstellungen, Sozialverhalten, Kriminalität, Angst, Kindgerechtigkeit, Psychische Gesundheit und Selbstmord. Die betrachteten Studien, stellt der Forscher fest, seien insgesamt sehr schlecht vergleichbar und überwiegend bereits älteren Datums. Die Ergebnisse seien häufig durch Faktoren moderiert wie Elternschaft, Qualität der Umgebung, sozioökonomischer Status, Geschlecht und Lebensphase. Trotz des uneinheitlichen Gesamtbildes lassen sich einige Befunde studienübergreifend feststellen. Die untersuchten Forschungsberichte zeigen übereinstimmend, dass die meisten Bewohner von Hochhäusern weniger zufrieden sind, als Bewohner anderer Hausformen, dass die sozialen Beziehungen unpersönlicher sind, die Wohnform weniger kindgerecht ist und dass es tendenziell höhere Kriminalitätsraten und mehr Angst vor Kriminalität gibt. Besondere Übereinstimmung herrscht in der relativen Anonymität der Bewohner und in einer geringeren Qualität der Nachbarkontakte. Der Vorteil einer größeren Privatheit und Freiheit geht mit dem Nachteil weniger persönlicher Beziehungen und geringerer Fürsorge und Hilfe einher. (Gifford, 2007, S. 1-13)

2.3.3 Nachbarschaftliche Kontakte im Alter

Welche Rolle spielt die Nachbarschaft innerhalb der persönlichen Sozialkontakte? Verändert sich diese Rolle in der späten Lebensphase? Um diesen Fragen nachzugehen werden Daten des Deutschen Alterssurvey DEAS, einer bundesweiten Quer- und Längsschnittstudie herangezogen. Darin geben 41% der Befragten ihren Kontakt zu ihren Nachbarn als „eng“, 9% sogar als „sehr eng“ an. Es stellt sich jedoch die Frage, was die Befragten unter „eng“ verstehen. Lediglich 3 % sagen aus, dass Nachbarn zu den Personen gehören, mit denen am meisten Zeit verbracht wird. 7 % geben an, dass mindestens ein Nachbar unter den wichtigsten Personen ist. (Gerhards, 2017, S. 82-83). Tatsächlich erfolgte Hilfeleistung in regelmäßiger Form (Betreuung, Begleitung, Pflege) wird laut DEAS 2008 unter Nachbarn zu 0% in Anspruch genommen und nur nur zu 1% geleistet. Hilfe im Haushalt (Sauber machen, Reparaturen, Einkäufe) erfolgt dagegen mit 3 % (angenommene Hilfe) bis 6% (gewährte Hilfe) etwas häufiger (Gerhards, 2017, S. 87). Diese Zahlen legen den

Schluss nahe, dass Nachbarschaften in den sozialen Beziehungen der Bevölkerung Deutschlands keine sehr große Rolle spielen.

Nowossadeck und Mahne stellen auf Basis des Alterssurvey 2014 Unterschiede in den verschiedenen Alterskohorten fest. Dort berichten 51,6% der 70- bis 85-Jährigen von „engen“ Kontakten zu Nachbarinnen und Nachbarn, in der Kohorte der 40- bis 54-Jährigen dagegen nur 42,2 %. Signifikante Unterschiede in der Enge der Nachbarkontakte ergeben sich außerdem abhängig von der Qualität der Wohnlage. Grundsätzlich geht eine höherwertigere Wohnlage mit der Einschätzung engerer Nachbarkontakte einher (Nowossadeck & Mahne S. 319), gleichzeitig nimmt allerdings die Bedeutung von Nachbarschaft mit geringerer sozialer Schicht und mit steigendem Alter zu (Rohr-Zänker & Müller 1998 S. 11). Die größere Bedeutung von Nachbarschaftsbeziehungen im Alter erscheint nachvollziehbar. Beim Eintritt ins Rentenalter fällt das soziale Umfeld der Berufstätigkeit weg und die Mobilität lässt tendenziell nach, während jedoch insgesamt mehr Zeit zur Verfügung steht. Familien und Senioren haben im Vergleich zu kinderlosen oder jungen Personen meist häufigere und intensivere Nachbarkontakte. (Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 11)

2.4 Leitende Fragestellungen und explorativer Charakter der Arbeit

Bisher gibt es nur wenige sozialwissenschaftliche Untersuchungen zu den Rahmenbedingungen der Entstehung und Vertiefung nachbarschaftlicher Kontakte im Geschosswohnungsbau des urbanen Raumes. *Dass* das Leben in unseren Städten anonymer ist, als in dörflichen Wohnstrukturen, wurde hingegen in verschiedenen Studien erforscht.

Um förderliche und hinderliche Faktoren für die Anbahnung nachbarschaftlicher Kontakte zu identifizieren, sollen in der vorliegenden Arbeit nicht soziale und psychologische Einflüsse betrachtet werden. Statt dessen liegt der Fokus auf Gelegenheiten, Situationen und Tätigkeiten in ihrem *räumlichen Kontext*, die zur Zeit einer Kontaktaufnahme stattfanden. Es wurden keine Hypothesen formuliert, sondern frei exploriert, um eine möglichst uneingeschränkte Bandbreite an räumlichen, nutzungsabhängigen und anlassbezogenen Faktoren zu ermitteln. Die interdisziplinäre Verknüpfung aus Raumplanung und Architektur mit community- und sozialpsychologischen Prozessen soll Hinweise liefern, inwieweit Räume geeignet oder ungeeignet sind eine Kontaktaufnahme zu begünstigen. Gibt es unter

Umständen Räume oder Raumelemente, die einen Aufforderungscharakter zum Kennenlernen haben?

3 Methodenteil

3.1 Erhebungsverfahren: Leitfadengestützte episodische Interviews

Um sich der Fragestellung zu nähern, fiel die Entscheidung aus o.g. Gründen auf eine qualitative Studie. Als Interviewmethode wurde das episodische Interview nach Uwe Flick (1995, S. 124-127) gewählt. Ursprünglich entwickelt für Untersuchungen zum Umgang mit Alltagstechnik, geht Flick davon aus, dass es zu einer bestimmten Thematik nicht die eine Narration gibt, in der ein Gegenstandsbereich erfassbar ist, sondern dass es günstiger ist, sich mehrere Episoden oder Beispiele erzählen zu lassen (Legewie, 2005, S. 17-18).

In der vorliegenden Arbeit wurden sechs Bewohnerinnen und Bewohner eines Hochhauskomplexes in Frankfurt(Oder) im Gespräch gebeten, die Geschichten rund um ihre nachbarschaftlichen Kontakte zu erzählen. Das subjektive Erinnern an die Episode des Kennenlernens und der Vertiefung der Kontakte stand dabei im Mittelpunkt des Interviews, das mit offenen Fragen angeregt wurde. Sofern nicht im Erzählstrang bereits genannt, erfolgten anschließend Detaillierungsfragen nach räumlichen Orten der Beziehungsaufnahme. Die Interviews wurden im Besprechungsraum der sozialen Einrichtung „Nachbarschaftscafé Gute Stube“ in Pablo-Neruda-Block 2 in entspannter Atmosphäre durchgeführt.

Der Ablauf der als Audiodatei aufgezeichneten Gespräche orientierte sich am Interviewleitfaden (vergl. Anhang 1). Bei der Erstellung des Leitfadens wurde ein besonderes Augenmerk auf die von Porst (2000) empfohlenen „10 Gebote der Frageformulierung“ gelegt. Gemäß den Regeln des „Question wording“ soll die Sprache möglichst einfach und eindeutig sein. Eine Vermeidung von langen Sätzen, doppelten Stimuli und doppelten Verneinungen, komplizierten Fachbegriffen und dergleichen wird als sinnvoll erachtet. Weiterhin sollen suggestive und unterstellende Formulierungen unterbleiben, ein klarer zeitlicher Bezug gesetzt und Antwortformate eindeutig und disjunkt angeboten werden. (Porst, 2000, S. 2-12) Im sozialen Milieu der Forschungsumgebung wurde auf eine möglichst situationsangepasste Alltagssprache besonderer Wert gelegt.

Nach der Einleitung des Themas, der Erläuterung des Forschungsgegenstandes und dem Einholen von Einverständniserklärung und Datenschutzvereinbarung wurden die Interviewpartner*innen, um das Eis zu brechen, gebeten sich zuerst an die Umstände ihres Einzuges in den Häuserblock zu erinnern. Daran anschließend, erfolgte die Überleitung zu den bestehenden nachbarschaftlichen Kontakten.

Zur Klärung der Frage, ab welchem Grad der Bekanntheit eine Nachbarin oder ein Nachbar zu den nachbarschaftlichen Kontaktpersonen gehört, erfolgte die nähere Definition hilfsweise über die Formulierung „namentlich bekannt“. So wurden vorrangig diejenigen Kontakte einer näheren Betrachtung unterzogen, die dem Interviewten namentlich bekannt waren, selbst wenn dieser Name kurzfristig in der Interviewsituation entfallen war. Es zählten auch solche Nachbar*innen, die wieder verzogen oder bereits verstorben waren. Als Ausschlusskriterium galt jedoch eine bestehende Verwandtschaft.

Gemäß Leitfaden war geplant, zuerst alle erinnerten Namen von Nachbarn*innen aufzuschreiben, diese dann nach Nähe bzw. Enge des Kontakts zu sortieren, um sie dann der Reihe nach einzeln zu untersuchen und mittels Detaillierungsfragen wesentliche Bereiche zu vertiefen. Das Verfahren hatte den Vorteil, dass die Karten mit den Namen den interviewten Personen eine Strukturierungshilfe an die Hand gaben. Es stellte sich im Verlauf der Befragungen jedoch heraus, dass ein Drittel der Befragten nicht bereit war, die Namen der ihnen bekannten Nachbar*innen zu nennen. Es handelte sich dabei um zwei weibliche Teilnehmerinnen, die beide älter als 70 Jahre waren. Ob diese Vorsicht auf Erfahrungen aus der Vergangenheit des DDR-Regimes zurück ging, lässt sich hier nur mutmaßen und war nicht Gegenstand weiterer Untersuchungen. Bei den Teilnehmerinnen, die die Namensnennung verweigerten, wurde die Fragereihenfolge entsprechend umgestellt.

Nachdem die nachbarschaftlichen Kontakte ausreichend besprochen und die entsprechenden Ortsangaben erfragt waren, wurde ggf. architektonischen Hinweisen, die durch die Erzählenden genannt worden waren, gefolgt. Hierbei handelte es sich zum Beispiel um bevorzugte Treffpunkte mit den Nachbarn, aber auch um Ansätze, wo die Probanden glaubten, es einfach sei mit Menschen in Kontakt zu treten. Den Abschluss der Interviews bildeten soziodemographische Fragen.

3.2 Stichprobe: Rekrutierung und Zusammensetzung

Zunächst wurden die Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner*innen festgelegt. Die räumliche Eingrenzung bezog sich auf Bewohner und Bewohnerinnen der Pablo-Neruda-Blocks (PNB) 1-4 und der Dr.-Salvador-Allende-Höhe (DSAH) Nr. 3-9, da es sich hierbei um eine architektonische Einheit einer Hochhaus-Blockbebauung etwa gleicher Bauzeit handelt. (Die Titelbezeichnung dieser Arbeit „Pablo-Neruda-Blocks und Allende-Höhe“ entstammt dem lokalen Sprachgebrauch.) Die Wohndauer im Untersuchungsbereich sollte mindestens 5 Jahre betragen. Bestimmte Berufsgruppen, deren Arbeitsalltag zu vermehrten Bewohnerkontakten führt (Sozialarbeiter, Hausmeister und sonstige Dienstleister und medizinisches Personal mit Tätigkeit vor Ort) waren ausgeschlossen. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, dass unabhängig von sozialem Hintergrund und Bildungsstand rekrutiert wurde. Die Geschlechterverteilung sollte gleichmäßig sein, das Alter der Teilnehmer mindestens 21 Jahre, bevorzugt jedoch ältere Teilnehmer. Das Forschungsprojekt von Prof. Dr. Stefan Thomas, in welches diese Arbeit eingebettet ist, untersucht unter anderem die Frage, wie durch Gemeinschaft eine selbständige Lebensführung und Prävention von institutioneller Hilfe- und Pflegebedürftigkeit im Alter gefördert werden kann. Vor diesem Hintergrund sollten bevorzugt ältere Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer ausgewählt werden. Der Kontaktaufbau zu den sechs befragten Personen erfolgte auf drei verschiedene Arten. Per schriftlichem Aushang wurden zwei Teilnehmer ermittelt. Zwei weitere durch persönliche Ansprache der Forscher vor Ort. Die beiden letzten Teilnehmer wurden durch aktive Praktikerinnen, die über weite Kontakt im Feld verfügten nach Geschlechts- und Altersvorgaben vermittelt.

Die grundsätzliche Bereitschaft angesprochener Personen zur Teilnahme war eher mittelmäßig. Im Gegensatz dazu war die Teilnahmebereitschaft der ausgewählten Probanden während der Durchführung durchweg hoch. Die Stichprobe setzt sich wie folgt zusammen:

Pseudonym	Frau A	Frau B	Herr C	Herr D	Herr E	Frau F
Laufende Nr.	IP1	IP2	IP3	IP4	IP5	IP6
Alter	60+	73	23	71	80	77
Jahr Einzug	2013	1976	1996	2005	1978	1976
Haushaltsgröße	1	1	2	2	1	1
Wohnhaft in	PNB	DSAH	DSAH	PNB	PNB 1	DSAH

Tabelle 1 Stichprobenzusammensetzung

3.3 Auswertungsverfahren: Thematische Zusammenfassung

Die Analyse der Interviews erfolgte anhand der Tonaufnahmen. Eine Transkription erschien aufgrund der offenen Fragen und der Länge der Interviews (bis zu einer Stunde) im Rahmen dieser Arbeit nicht sinnvoll. Zur weiteren Verarbeitung der Audio-Dateien wurde *AtlasTI* verwendet. Es handelt sich dabei um eine Software zur Forschung mit und Analyse von qualitativ gewonnenen Daten. Relevante Sätze und Passagen wurden extrahiert und als Zitate in die Auswertung übernommen.

Die vorliegende Studie verband gegenständlich-technische mit psychologischen Kontexten. Zumindest ein Teil der erhobenen Daten wurde auch quantitativ (summativ) ausgewertet. In der interdisziplinären Untersuchung erübrigte sich in weiten Bereichen die Festlegung von inhaltsanalytischen Regeln zur Interpretation der Textpassagen. Das deduktive Ableiten von Kategorien der genannten Ortsbezeichnungen erfolgt offensichtlich, so dass hier auf ein aufwendiges Herleiten und Setzen von Ankerbeispielen verzichtet werden konnte. Aus diesem Grunde erschien die Anwendung der Methode der thematischen Zusammenfassung (vergl. Fisseni, 2004, S. 156-159) als Analysemethode für die Arbeit sinnvoll.

Zuerst fand jedoch ein Element aus dem von Jaeggi, Faas und Mruck verfassten *Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten* (1998) mit dem einschlägigen Titel *Denkverbote gibt es nicht!* Verwendung. Die Autorinnen empfehlen zu Beginn der Datenanalyse mit einem „beherzten Sechsserschritt“ das Material „zügig zu strukturieren“. In Schritt 1 sollte das Material gesichtet (in diesem Fall gehört) und jedem Text ein Motto zugewiesen werden. (Jaeggi et al., 1998, S. 8) Dieser Schritt wurde in der vorliegenden Arbeit vorgeschaltet übernommen, um einen Gesamtüberblick zu erhalten und die Texte durch die Entnahme eines einschlägigen Zitates griffig und erkennbar zu machen und die kognitive Verknüpfung mit den Interviewpartner*innen zu erleichtern.

Daran anschließend wurden die drei Steps der thematischen Zusammenfassung durchgeführt. Zuerst wurden beim Hören der Audiodateien alle Themenbereiche identifiziert und mittels AtlasTI die entsprechenden Passagen markiert und den Themen zugeordnet. Danach wurden die Aussagen zu den Themenbereichen zusammengestellt. Hierzu wurde sortiert nach räumlichen Kategorien eine Tabelle angelegt und die dazugehörigen Passagen dorthin schriftlich übertragen. Im letzten Schritt erfolgte die Verarbeitung der gesammelten Stichworte und Passagen zu einem fortlaufenden Text. Dabei wurden zuerst die einzelnen Themen bearbeitet, um dann abschließend in der zusammenfassenden Interpretation die Auswertung abzuschließen. Im vorliegenden Fall bot sich die zusätzliche

Verwendung graphischer Darstellungen bei der Zusammenfassung an (Fisseni, 2004). In Anhang 2 und Anhang 3 befinden sich Baupläne des Gebäudekomplexes, in welchen die genannten Orte der Nachbarkontakte symbolisch mit farbigen Punkten dargestellt wurden.

Auf der Grundlage dieser Auswertungsmethode wurden Gelegenheiten, Orte und Begebenheiten gesammelt, die zur initialen Kontaktaufnahme und/oder zur weiteren Vertiefung eines gelebten nachbarschaftlichen Kontakts geführt haben. Die Untersuchung der genannten Beispiele führte zu einer Reihe von Schlußfolgerungen hinsichtlich der Kontexte zur Förderung von Kontakten und unterstützender Ermöglichungsstrukturen.

Diese Arbeit erhebt explizit nicht den Anspruch eine vollständig oder gar repräsentative Auflistung aller räumlichen oder raumnutzungsabhängigen Rahmenbedingungen durchzuführen, die bei der Bildung nachbarschaftlicher Kontakte Einfluss nehmen.

4 Ergebnisteil

4.1 Allgemeines

Die sechs Interviewpartner*innen empfanden die Anzahl und Qualität ihrer Kontakte sehr unterschiedlich. Die Bandbreite ging von sehr groß empfundener Einsamkeit bis zu völliger Zufriedenheit mit den bestehenden Sozialkontakten. In der Regel wurden 6 -10 namentlich bekannte Nachbarn aufgezählt.

In den Interviews wurden für die Aufnahme, Vertiefung und Erhaltung von nachbarschaftlichen Sozialkontakten mögliche Stellgrößen gesucht, die unterstützenden oder hindernden Einfluss nehmen. In dieser Arbeit, die sich im Forschungsfeld der Community Psychology bewegt, liegt ein besonderer Fokus auf der Wechselwirkung zwischen Architektur und Sozialkontakten. So sind die Dimensionen Raum und Zeit –Zeit als Dauer oder Häufigkeit des Aufenthaltes in einem Raum- die beiden hier vorrangig behandelten Dimensionen. Es wurden jedoch weitere Hinweise auf mögliche Stellgrößen gefunden. Zur Übersicht der Gesamtheit der einflussnehmenden Themenbereiche, erfolgt hier zunächst deren Aufzählung:

- Raum: Räume und deren Nutzungs- / Aufenthaltsangebote
- Zeit: Dauer und Häufigkeit des Aufenthalts in Räumen mit Ermöglichungscharakter
- Psychische Komponente: nachbarschaftlicher Sense of Community

- Initiative und Anlass: Zündfunke zur Kontaktaufnahme während einer anderweitigen Beschäftigung

Die eigene Wohnung, der private Raum als Ortsangabe wird in der vorliegenden Arbeit nicht näher betrachtet. Im Zusammenhang mit der Vertiefung von nachbarschaftlichen Kontakten, wird die Privatwohnung häufig als Treffpunkt, zur Nutzung der gemeinsamen Freizeitgestaltung oder auch als Ort der gegenseitigen Hilfeleistung genannt. Aus solchen Erzählungen lässt sich ein Rückschluss auf die Qualität, Tiefe und Vertrautheit der jeweiligen Kontakte ziehen. Die private Wohnung ist jedoch kein Bereich in dem sich die Aufnahme von Kontakten vollzieht, (abgesehen von den eingangs erwähnten Social Media) daher können aus ihr keine einflussnehmenden Variablen ermittelt werden. Das Hereinlassen des anderen in die eigenen Wände, in das eigene Leben ist eher Wirkung denn Ursache gelungener Nachbarschaft.

4.2 Räume und deren Nutzungen

4.2.1 Innere Erschließung

Unmittelbar vor der Wohnungstür beginnt der halböffentliche Raum, in dem Begegnungen möglich sind. Der mit Abstand am häufigsten durch die Interviewpartner*innen genannte Ort des Kennenlernens ist der gemeinsame Etagenflur. In den Pablo-Neruda-Blocks (PNB) befinden sich je Etage sechs Wohnungseingangstüren, die von einem unbelichteten, zentralen Etagenflur (20 m² groß) erschlossen werden.

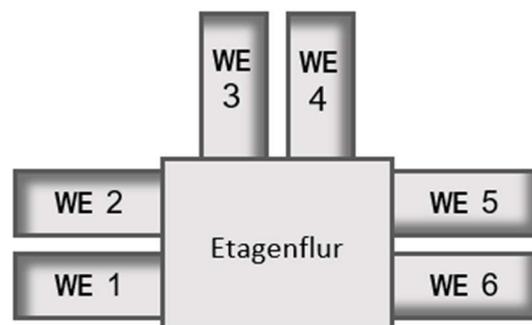


Abb. 2: Systemskizze – Erschließungseinheit Etagenflur in Pablo-Neruda-Blocks

Interviewpartner Nr. 5 (IP5), Herr E.: „Als wir eingezogen sind, da haben wir dann bloß die auf der Etage kennengelernt.“ (13'48). Er zählt daran anschließend detailliert alle fünf Etagennachbarn aus der Einzugsphase vor 30 Jahren auf. Unter den sechs ihm insgesamt heute bekannten Nachbarn sind vier Etagennachbarn. Interviewpartnerin Nr. 1, Frau A. nennt insgesamt sechs Nachbarinnen oder Nachbarn namentlich, fünf von den genannten wohnen oder wohnten auf derselben Etage wie sie. Sie erzählt, dass sie am Tage des Einzugs bei ihrem direkten Nachbarn „einfach mal geklingelt“ und dass sie „darüber den Kontakt bekommen“ hat (11'05). Interviewpartner Nr. 4, Herr D., der ebenfalls im Pablo-Neruda-Block wohnt scheint kontaktfreudig zu sein. Er zählt insgesamt zehn Nachbarn namentlich auf, darunter sind vier seiner fünf Etagennachbarn. Die fünfte Nachbarwohnung wird von Geflüchteten bewohnt, die er nicht näher kennt. „Die anderen die jetzt hier eingezogen sind, mit denen unterhalte ich mich gar nicht, das sind Syrer und Afghanen, die kennen ja kein Deutsch, ach, mit denen unterhalt ich mich gar nicht.“ (8'28).

Die Erschließung der Wohnungszugänge in den Häusern der Dr.-Salvador-Allende-Höhe (DSA) ist architektonisch ungewöhnlich (Vergl. Abb. 3). Der Aufzug befindet sich in der Mitte zwischen zwei Häusern und hält nur auf jeder dritten Etage, im 3., 6. und 9. Obergeschoss. Von dort gelangt man in einen hellen etwa 20 m² großen Aufzugsvorraum, der nach rechts und links in die beiden Häuser zu den Treppenträumen verteilt. Von dort gehen zwei Mietparteien ein Geschoss abwärts, zwei ein Geschoss aufwärts und zwei befinden sich auf gleicher Etage wie der Fahrstuhlzugang. Das bedeutet, dass pro Aufzugsausgang je 12 Wohnungen in drei Etagen erschlossen werden.

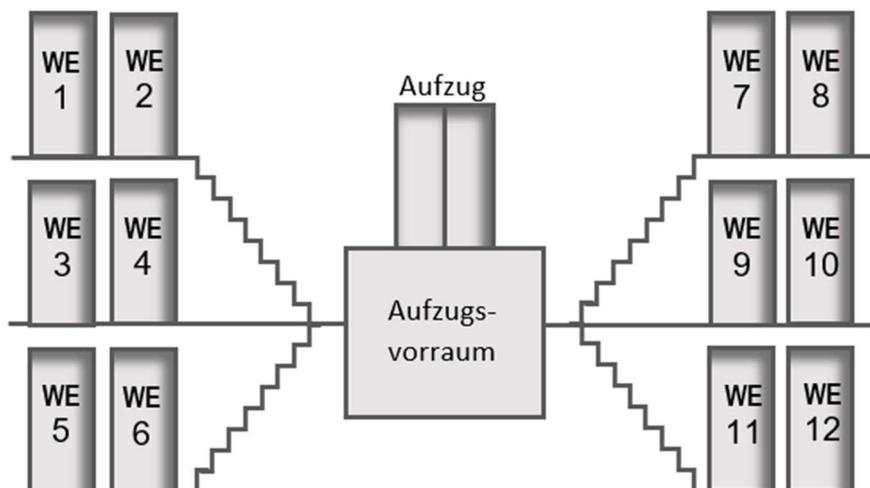


Abb. 3: Systemskizze – „12er-Erschließungseinheit“ in der Dr.-Salvador-Allende-Höhe

Die älteren Interviewpartnerinnen (IP2 und IP6), die in diesen Häusern wohnen, nennen eine solche 12er-Erschließungseinheit eine „Hausgemeinschaft“ Frau B. (IP2) berichtet:

„Zu DDR-Zeiten da gab es Hausgemeinschaften, und da waren immer... also ging von oben los, 11, 10, 9 war eine Hausgemeinschaft, dann 8, 7, 6... wir haben ja riesengroße Flure, zwei Treppenhäuser, Fahrstuhl und Flure oben. Und da wurden dann zu DDR-Zeiten, ach, da wurde mit den Kindern dann Kinderfasching gefeiert oder Silvester gefeiert. Es war... ja, es war sehr schön, es war ein sehr schöner Zusammenhalt... [Wer hat das organisiert?] Na, da war denn einer da, der hat das Hausbuch geführt, da musste man sich eintragen, auch wenn Besucher kamen..., das war dann meist einer oder zweie, die so ein bisschen Interesse dafür gezeigt haben, will ich mal sagen. Und dann hieß es eben, „Ja, feiern wir da mal wieder“, aber ich will mal sagen, das ist bestimmt Ende der 80er Jahre, ist das nach und nach eingeschlafen. Ja, da wurden alle älter, es zogen neue rein, die wollten nicht oder konnten nicht oder haben das blöde gefunden. Also... und seit der Wende ist das gänzlich eingeschlafen.“ (IP2, 7'43).

Die zweite Bewohnerin der Allende-Höhe berichtet von der Nutzung des großzügigen Aufzugsvorraumes „...ja, da haben wir auch mal aus irgendeinem Grund ein bisschen Kuchen gegessen oder jeder hat da was mitgebracht, Hausgemeinschaft gefeiert... die Kinder tobten da rum, man kannte ja alle Kinder...“ (IP6, 16'20). Die befragten Bewohner der Dr.-Salvador-Allende-Höhe bezeichnen die 12er Gruppe mehrfach als *ihre* Nachbarn und Nachbarinnen, die Interviewpartner*innen der Pablo-Neruda-Blocks betrachten offensichtlich die Etagennachbarn (6er Gruppe) vorrangig als *ihre* Nachbarn*innen. Frau A beispielsweise hat bewusst Kontakt zu allen Nachbarn auf derselben Etage gesucht und hält das auch für normal und angebracht. Sie hat bei diesen nahen Nachbarn deshalb auch keine Scheu Kontakt aufzunehmen, zu schellen, um Hilfe zu bitten. Einzige Ausnahme bildet eine Familie mit Migrationshintergrund. Die grüßt sie nur, sucht aber keine nähere Bekanntschaft. Herr E. ist mit seinen Kontakten stark auf den eigenen Etagenflur konzentriert. Er nennt lediglich zwei Nachbarn, die er nicht auf dem "eigenen Flur" kennengelernt hat. Er schildert sehr intensive und verlässliche Kontakte innerhalb der Etagengemeinschaft, die sowohl durch gemeinsame Freizeit, als auch durch gegenseitige Hilfeleistung gelebt werden. Frau F., Interviewpartnerin Nr. 6, erklärt mit den "konkreten Nachbarn" habe man natürlich als aller erstes Kontakt (IP6: 6'00), gemeint ist damit die 12er-Gemeinschaft der Allende-Höhe.

Im weiteren Bereich der inneren Erschließung wird die Zuwegungsstrecke vom Haupteingang bis zur Wohnungstür häufig als Ort der Begegnung genannt (IP1: 4'40, 5'00; IP2: 16'17; IP3: 30'22, 41'05, 42'30, 45:17; IP4: 1'15, 7'22, IP6: 2'50). Beim Verlassen der eigenen Wohnung und auf dem Weg zurück nach Hause wird die Strecke Etagenflur, Aufzug oder Treppenhaus und Eingangsflur zurück gelegt. Personen, die sich unterwegs begegnen, nehmen einander wahr, blicken sich kurz an, nicken einander zu, grüßen. Nach mehreren solchen Begegnungen erfolgt ein Wiedererkennen, das Grüßen wird Normalität und je nach Situationskontext (vergl. Kapitel 4.4) entwickeln sich kurze Gespräche, so dass sich allmählich Bekanntheit und Vertrautheit entwickeln kann.

„Anfangen tut das eigentlich immer, dass man sich im Fahrstuhl oder am Briefkasten begegnet und dann ist das lockeres Grüßen und dann wechselt man mal ein paar Worte, dann stellt man fest, ach, der wohnt ja auch da auf der Etage.“ (IP1: 7'33).

„Man trifft sich im Fahrstuhl, sagt "Guten Tag" und "Guten Weg" und naja, die einen sind ein bisschen gesprächiger, die erzählen dann mal ein paar Takte. Dann trifft man sich am Briefkasten... und erzählt dann mal was...“ (IP2: 21'12, IP2: 16'17).

Diese Erzählungen wurden in der Kategorie *Wegekreuzungen* erfasst.

Die *Nutzung der halböffentlichen Räume*, in diesem Falle das Zurücklegen des Weges zwischen öffentlichem Raum und Wohnungstür fördert bzw. erzwingt regelrecht die Kennenlernprozesse. Weitere mögliche *Nutzungen oder Tätigkeiten* innerhalb der inneren Erschließung wären zum Beispiel das Putzen des Treppenhauses, das Betrachten von Bildern, das Lesen von Aushängen, das Leeren des Briefkastens, das Warten vor dem Aufzug, das Entsorgen am Müllschlucker, das Renovieren oder Umgestalten der Flure, sowie das Führen von Gesprächen, also das Vertiefen von Nachbarkontakten an sich. Jede dieser Tätigkeiten würde zur Verlängerung und Häufung der Raumnutzung und somit zwangsläufig zur Erhöhung des Kontaktpotentials führen.

In den Interviews wurde mehrfach der Briefkasten als Ort der Kontaktaufnahme genannt (z.B. IP1: 5'02), was durch den verlängerten Aufenthalt am Briefkasten, also die *Nutzung* des Briefkastens, erklärt werden kann. Andere der genannten Beispiele erfolgten als rückblickende Nennung in der Vergangenheit. Das Reinigen der Treppenhäuser erfolgt seit einigen Jahren nicht mehr selbstorganisiert durch die Mieterschaft, sondern durch einen externen Dienstleister. Sowohl die Reinigung, als auch die Organisation der Reinigung, bzw. das Beheben von Problemen bei der Organisation tauchen als Nennung in der Kategorie

Kontaktvertiefung auf. Frau F. berichtet ausführlich darüber, dass sich in früheren Jahren die Mieter*innen bezüglich der Treppenhausreinigung absprachen, aber auch, dass es wegen Mängeln zu Diskussionen kam, für die dann eine Lösung gefunden werden musste. Sie erzählt beispielsweise von einem Ehepaar, das aufgrund seines hohen Alters irgendwann nicht mehr in der Lage gewesen sei, die Reinigungsarbeiten zu leisten. Die „Hausgemeinschaft“ habe das geregelt, indem das betreffende Paar durch andere Nachbarn abwechselnd vertreten worden sei (IP6: 14'20, 23'50). Eine Teilnehmerin erzählte im Nachgang des Interviews, dass die Trockenräume in früheren Zeiten häufig als Treffpunkte, insbesondere für die Frauen gedient haben, dies sei aber seit der Verbreitung von Wäschetrocknern nicht mehr üblich (IP1: 11'36). Die Müllschlucker wurden in den Wohnhäusern der Interviewpartner*innen nach und nach außer Betrieb genommen. Auch hier wird berichtet, dass die Organisation der Ordnung und Sauberkeit rund um die Müllschlucker früher zu gemeinschaftlich organisierten Regelungen führte (IP6: 15'10). Eine besondere Eigenart bei der früheren Raumnutzung der Aufzugsvorräume der Allende-Höhe ist die oben bereits erwähnte Durchführung von kleinen Feierlichkeiten (Silvester, Karneval, u.a., IP2: 7'50), spontanen Verabredungen zu Kaffee und Kuchen und die Nutzung als Kinderspielfläche (IP6: 16'20).

Zur visuellen Darstellung der in den Interviews genannten Orte nachbarschaftlicher Kontaktaufnahme, sind in Anhang 2 jeweils ein Grundriss der Dr.-Salvador-Allende-Höhe und ein Grundriss der Pablo-Neruda-Blocks beigefügt. Die in den Interviews genannten Orte von Kontaktaufnahmen sind darin mit einem roten Punkt markiert. Orte die im Zusammenhang mit einer Kontaktvertiefung, bzw. mit einem Treffen bereits bekannter Nachbarn genannt wurden, sind mit einem grünen Punkt gekennzeichnet. Die Markierungen stellen dabei nicht die exakte Ortsangabe dar, sondern kennzeichnen symbolisch jeweils eine Nennung in der entsprechenden Raumkategorie. Erwähnt beispielsweise ein Bewohner der Pablo-Neruda-Blocks Begegnungen mit einer Nachbarin im Treppenhaus, so wird symbolisch ein Punkt im Treppenhaus des Grundrisses der PNBs markiert. Eine weitere Differenzierung in welcher Etage der Kontakt erfolgte, war aufgrund der Aussagen überwiegend nicht möglich und wurde in der Darstellung vernachlässigt. Die Unterscheidung zwischen Flur und Etagenflur, bzw. Aufzugsvorraum in der DSAH wurde jedoch soweit möglich differenziert in die Zeichnungen übernommen.

4.2.2 Außenbereiche

Mit dem Verlassen des Gebäudes am Haupteingang beginnt der Eintritt in die äußere Erschließung und die öffentlichen Verkehrsfläche. Je weiter sich die Personen von der Haustür entfernen, desto fremder werden in der Regel die Menschen denen sie begegnen. Die Bereitschaft zum Augenkontakt oder zum Gruß nimmt sofort stark ab und geht gewöhnlich nach Erreichen der nächsten Straße bereits gegen Null.

Vier der sechs Interviewpartner*innen nennen den Außenbereich und Straßenraum als Orte, an denen sie nachbarschaftliche Kontakte knüpften oder pflegten. Frau A. (4'40) „Die ältere Dame [Nachbarin N4]... sie ist stark gehbehindert, ich treffe sie mal so im Flur und auch auf der Straße.“ Herr D. hält sich nach eigener Aussage häufig im Freien auf und nennt mehrere Nachbarbegegnungen vor dem Gebäude (IP4: 8'46). Seine Hobbys sind angeln und Pilze sammeln. Er berichtet, dass beide Hobbys als Mittel zur Kontaktaufnahme bzw. -pflege dienen (1'50, 2'40, 7'32, 9'35). Des weiteren erzählt er vom ersten Kennenlernen der jüngeren Nachbarn im Außengelände:

„Die jüngere Generation, die hab ich dann im Sommer, da waren da Bänke hier an der Kaufhalle, da haben sie dann immer so gegessen und ich hab mich einfach dazu gesetzt und dann, naja, "Bist neu hier, was?" Ich sag: "ja, ich bin jetzt erstmal eingezogen, ich wohne noch nicht lange hier.", "Dann gib mal einen aus." Ich sag, naja, "hab ich kein Problem mit." Dann bin ich in die Kaufhalle gegangen, da hab ich eine Kiste Bier raus geholt und dann war das Thema gegessen, dann war das gut. Und so ging das dann jeden Tag, und jetzt ist das eine Selbstverständlichkeit.“ (IP4: 2:55).

Frau B. und Frau F. berichten, dass 1976, beim Erstbezug der Allende Höhe 8 und 9 sich alle Neumieter vor dem Haus zur Schlüsselübergabe einfinden mussten (vergl. auch Kap. 4.4) und sich bei dieser Gelegenheit sofort die ersten Nachbarkontakte entwickelt haben (IP2: 3'55; IP6: 2'30). Herr E. berichtet von verpflichtend organisierten Gemeinschaftsaktionen zur Pflege der Außenanlagen, die nach getaner Arbeit in freiwillige, selbstorganisierte Sommerpartys mündeten (IP5: 20'25).

Als konkrete Orte werden der Bereich unmittelbar vor dem Wohngebäude, der Straßenraum, Parkbänke im Straßenraum, und die Grünanlagen genannt. Die stattfindenden Nutzungen sind wieder überwiegend durch das Zurücklegen von Wegstrecken gekennzeichnet. Der Aufenthalt im Sinne einer Freizeitgestaltung wird nur vereinzelt als Nutzung genannt. Es gibt wenige Aufenthaltsmöglichkeiten im Freien. Das aktuelle Angebot besteht lediglich aus einigen Bänken, die sich überwiegend in verschmutztem Zustand befinden und einer sanierungsbedürftigen,

ungepflegten Grünanlage. Das Angebot für Kinder beschränkt sich auf eine großzügige Sandkastenanlage, welche jedoch zum Erhebungszeitpunkt Verunreinigungen durch Tierkot aufweist.

Zur visuellen Darstellung ist in Anhang 4 ein Lageplan des Quartiers beigelegt, in welchem die Kontaktaufnahmen und Kontaktvertiefungen analog zu vorgenannter Darstellung in den Grundrissen erfolgt.

4.2.3 Einrichtungen der sozialen Infrastruktur

Die Versorgungseinrichtungen in der näheren Umgebung werden ebenfalls als Orte der Kontaktaufnahme und Kontaktpflege genannt. Herr C. nennt die Schule (IP3: 42'52), eine physiotherapeutische Praxis (IP3: 39'40) und ein Taxiunternehmen.

„Die haben bei einer Umzugsfahrt mitgeholfen, da ist der Herr X. als Taxifahrer einmal eingesprungen, ... weil ich mir keine Umzugsfirma leisten konnte, habe ich das über Taxi Z. abgewickelt... Da ist dann auch der Kontakt so entstanden, eine Seite über' s Taxi, andere Seite über' s Sehen und so.“ (IP3: 45'50).

Des weiteren nennt er eine Filiale der Kaufhalle, die sich in der Mitte der Blockbebauung befindet. „Die Frau M. sehe ich ja eigentlich auch jede Woche an der Kasse“ (IP3: 18'22), „...wenn wir einkaufen gehen, in der Kaufhalle und da unterhalten wir uns öfters so, was hier so im Haus so los ist und so weiter.“ (IP3: 30'01).

Neben den klassischen Angeboten der sozialen Infrastruktur wie Schulen, Kindergärten, Einzelhandel, Praxen, Kirchen, Gastronomie- und Dienstleistungsunternehmen, stehen in der Umgebung mehrere soziale Einrichtungen zur Verfügung, deren Zweck unter anderem in der sozialen Unterstützung und dem Kontaktaufbau liegt. Diese Angebote sind interessant für einen Personenkreis, der einen entsprechenden Bedarf im Hinblick auf Unterstützung und Kontakt hat. Diese intendierte Kontaktaufnahme einerseits durch den Besucher, andererseits aber auch durch den Betreiber der Einrichtung wird in Kapitel 4.4 noch einmal ausführlicher behandelt. Dennoch handelt es sich bei den sozialen Einrichtungen eben auch um bauliche Orte, so dass deren Existenz im Kapitel Räume, Orte ebenfalls behandelt wird. An sozialen Einrichtungen wurden genannt: Das etwas weiter entfernte Jugendzentrum Nordstern, eine kirchliche Einrichtung ohne nähere Namensnennung, das Mehrgenerationenhaus Mikado in unmittelbarer Nachbarschaft und in Pablo-Neruda-Block 2 das zum Interviewzeitpunkt just neu eröffnete Nachbarschaftscafé „Gute Stube“ des Vereins Lebenshilfe.

Von den sechs interviewten Personen nutzen vier solche Angebote, zwei männliche Personen nutzen gleich mehrere verschiedene Einrichtungen regelmäßig.

Herr E. hat in der „Guten Stube“ einen Aushang gemacht und angeboten, bei Kindern oder bei Kranken vorzulesen (IP5: 26'20). Außerdem ist er aktives Mitglied in einer Kirche und erwähnt seine Geburtstagsfeier im Mehrgenerationenhaus Mikado:

„Das ist eine kleine Gemeinde, die Arbeiten die gemacht werden müssen, die werden aufgeteilt, ...System schon so, dass alles verteilt wird auf viele Schultern. Ich bin verantwortlich für' s Abendmahl... Seit 2009 bin ich in der Kirche, da wurde ich getauft.“ (IP5: 31'54).

„Und den 80sten den haben wir im vergangenen Juli hier drüben im Mikado gefeiert. Da waren wir so zwischen 25 und 28 Personen [Waren auch Nachbarn dabei?] nein, da war nur die Nachbarin X dabei, die backt wunderbare Kuchen und Torten...“ (IP5: 30'08).

Frau B. nimmt seit neustem an einem Strickkurs in der „Guten Stube“ teil (IP2: 22'01). Auch Herr C. nutzt aktiv mehrere Einrichtungen (IP3: 18:40), teils um sich bei Reparaturen unterstützen zu lassen (IP3: 35'08), um an Kursen teil zu nehmen (31'40, 34'20) oder auch um andere Menschen aktiv in Kursen zu unterstützen. (35'00). Er würde die „Gute Stube“ als geeigneten Ort zur ersten nachbarschaftlichen Kontaktaufnahme empfehlen:

„Da würde sich hier die Gute Stube ganz gut zu eignen. Dass man dann halt wie so eine Art kleine Einweihungsfeier oder so macht und die dann halt hier in der Guten Stube veranstaltet, dass man dann so Einladungskarten schreibt, an jeden neuen Nachbarn schreibt...“ (IP3: 46'50).

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die im Hinblick auf Kontaktaufnahme und Kontakterhaltung genannten Einrichtungen der sozialen Infrastruktur.

	Kaufhalle	Physiotherapeutische Praxis	andere Praxen	Taxiunternehmen	Schulen	Kirchen	Tanzlokale	Gastronomie	Theater	Kleist-Forum	soziale Einrichtungen gesamt	Mikado - MehrGenerationenHaus	Jugendzentrum Nordstern	Gute Stube - Lebenshilfe
Anzahl Nennungen	2	1	1	2	2	1	1	1	1	1	9	1	3	6
Anzahl der nennenden Personen	1	1	1	1	2	1	1	1	1	1	4	1	1	4

Tabelle 2 Kontaktaufnahmen und Kontaktpflege in Einrichtungen der sozialen Infrastruktur

4.3 Dauer und Häufigkeit der Nutzung gemeinschaftlicher Flächen

Im Zuge der Interviewanalyse stellte sich heraus, dass der Einflussfaktor Zeit bezogen auf die genannten Orte eine wichtige Rolle spielt. Zum einen geht es um die Häufigkeit und die Dauer des Aufenthaltes an Orten, die grundsätzlich die Möglichkeit zu nachbarschaftlichen Kontakten bieten. An welchen geeigneten Orten halten sich Personen häufiger und/oder länger auf? Solche Ermöglichungsstrukturen sind in der Umgebung vorrangig durch die relativ hohe Zahl an sozialen Einrichtungen gegeben. Weitere Angebote zur niedrighschwelligem Kontaktaufnahme durch bloßes Verweilen oder die Ausübung von Alltagstätigkeiten sind eher rar. Als Beispiele derartiger niedrighschwelliger Ermöglichungsstrukturen wären zu nennen: Klein- und Gemeinschaftsgärten, Kinderspielgeräte, genutzte Trockenräume, Fitnessgeräte und Ruhemöbel in den Grünanlagen, lokaler Wi-Fi-Bereich, und dergleichen.

Einige der interviewten Personen nennen organisierte Arbeitseinsätze an den Wohngebäuden als regelmäßig wiederkehrende Treffen unter Anwohnern. Diese wirken sowohl über die Dimension gemeinsame Zeit als auch über den Sense of Community (vergl. Kap 4.3)

„[Gemeinschaftsaktionen?] ... Ja, alles zu DDR-Zeiten, die Anlagen rings rum sind saubergemacht worden, und an der Straße... Da wurde dann festgelegt ein Sonnabend... von einem Hausgemeinschaftsleiter. Wir sind dann zusammen gekommen, unten, in einem der Räume, einmal im Monat... und da gab's einen Fond fürs Haus. Und von dem Fond wurde dann das Bier geholt, Bier und Wein und dann gab's zu essen und trinken und so... Da haben wir gefeiert in dem Raum.“ (IP5: 20'25).

Die Häufigkeit manifestiert sich auch in einer erwartbaren Regelmäßigkeit. Herr C. berichtet von der Verfestigung des Nachbarkontakts mit einer Kassiererin an der Kaufhalle: „die sehe ich ja eigentlich auch jede Woche an der Kasse, wenn wir einkaufen gehen.“ (IP3: 18'22). Herr D. schildert das Kennenlernen der jungen Leute auf der Bank „Und so ging das dann jeden Tag und jetzt ist das eine Selbstverständlichkeit.“ (IP4: 2'60).

Zum anderen wird durch die Interviewten auch mehrfach der Faktor Zeit, über die Dauer des Mietverhältnisses, genannt. Sie empfinden eine lange Wohndauer im Gebäude als Vorteil für die Nachbarschaft (IP6: 7'00) und nennen die heutige, erhöhte Fluktuation als nachteilig. „Ich kenne nicht mehr alle. Es ist schwierig. Da kommen dann manchmal Leute, da weiß ich nicht, gehören sie rein oder besuchen sie nur jemanden?“ (IP6: 19'44). Frau A. berichtet von ihrem letzten Wohnort: „Wenn

ich dann mit dem Zug heim kam, dann standen sie da am Gartenzaun und warteten schon.“ (IP1: 10'02). Hier fällt zweierlei auf. Zum einen begünstigt der Aufenthalt im Garten (Gartenarbeit/Pflege) über die längere Dauer die Häufigkeit des Kontakts, "wenn man sich dann öfter sieht, dann wird das auch intensiver“(IP1: 10'14), zum anderen die Länge der Wohndauer, bzw. geringere Fluktuation der Nachbarn. "Da kannten sie mich alle, die wussten, wann ich heim komme..." (IP1: 10'10).

Aus der begrenzten Stichprobe war jedoch nicht zu entnehmen, ob die Länge des Mietverhältnisses am gleichen Ort tatsächlich zu einem Mehr an Kontakten führt. Die Zahlen bildeten sich wie folgt ab:

Jahr Einzug	2013	1976	1996	2005	1978	1976
Wohndauer in Jahren	5	42	22	13	40	42
Anzahl namentlich bekannter Nachbarn	6	6	10	10	6	>15

Tabelle 3 Wohndauer und Anzahl der namentlich bekannten Kontakte

Die drei ältesten Interviewpartner*innen (IP2: 73 Jahre, IP6: 77 Jahre und IP5: 80 Jahre) nennen mehrfach „die heutige Zeit“ als Einflussfaktor. Sie sehen in ihr geradezu einen Universalschuldigen für eine zurückgehende Nachbarschaftsgemeinschaft. Auch Gepflogenheiten zur Zeit des DDR-Regimes und Veränderungen seit „der Wende“ werden, unter dem Hinweis auf zurückgehende Sozialkontakte, als Beweis für „die Probleme von heute“ mehrfach angeführt. Dieser Hinweis wird hier der Vollständigkeit halber erwähnt, er wird aber in diesem Zusammenhang nicht weiter verfolgt, da ein geschichtlicher Strang und die Dimension persönliches Lebensalter, bzw. die Auswirkung der späten Lebensphase auf das Kontaktverhalten zu weit von der eigentlichen Betrachtung der Orte, Räume und damit verbundener Nutzungen und Gelegenheiten führen würde.

4.4 Sense of Community im Kontext der Nachbarschaft

McMillan & Chavis Definition des Sense of Community (S.o.C.) wird hier noch einmal angeführt: "Ein Gefühl der Zugehörigkeit der Mitglieder; ein Gefühl, dass sie füreinander und die Gruppe insgesamt von Bedeutung sind, und das geteilte Vertrauen darauf, dass ihre Bedürfnisse durch ihre Festlegung auf die Gemeinschaft befriedigt werden" (McMillan & Chavis, 1986, S. 9 zitiert nach Stürmer, 2010, S. 43).

Die Pablo-Neruda-Blocks sind dergestalt konzipiert, dass ein Hochhaus 14 Wohnetagen mit je sechs Wohnungen beherbergt. Die Blöcke, bestehend aus vier

solcher Hochhäuser, mit 84 Wohnungen je Haus umfassen insgesamt 336 Wohneinheiten. Die Dr.-Salvador-Allende-Höhe besteht aus sieben elfgeschossigen Hochhäusern mit je 44 Wohnungen, also insgesamt aus 308 Wohneinheiten. Das Wohnquartier Pablo-Neruda-Blocks / Dr.-Salvador-Allende-Höhe beherbergt damit in Summe 644 Wohneinheiten. Bei dem 2017 ermittelten Durchschnitt von aktuell 2,0 Personen pro Haushalt im Bundesgebiet (Statistisches Bundesamt, 2017b) kann die Zahl der Quartiersbewohner auf 1.288 potentielle Nachbarn und Nachbarinnen geschätzt werden.

Die Frage, wie die Menschen im Quartier die Gruppe ihrer Nachbarn, der sie sich zugehörig fühlen, definieren würden, war sehr interessant. Die Erwartung, dass sich die Eigengruppe der Nachbarn jeweils auf ein Gebäude beziehen würde, hat sich nicht bestätigt. Die Interviewpartner*innen verwenden die Begriffe „meine unmittelbaren Nachbarn“, „direkte Nachbarn“ oder „konkrete Nachbarn“ für die Nachbarn auf demselben Etagenflur der Pablo-Neruda-Blocks oder in derselben 12er-Erschließungseinheit der Dr. Salvador-Allende-Höhe. (Vergl. Kap. 4.1.1). Sie nehmen sich als Gruppe wahr: „Unsere 12, die kenne ich noch alle.“ (IP6: 19’57). Diese engere *Nachbargemeinschaft*, die im folgenden auch *Nachbarcommunity* oder *soziale Nachbarschaft* genannt wird, weist die Kriterien der McMillanschen Definition des Sense of Community auf.

Sie ist räumlich umrissen durch die Flur- bzw. Erschließungsgemeinschaft, damit ist die Mitgliedschaft zumindest theoretisch definiert, wenn auch nicht automatisch alle Flurbewohner in die Nachbarcommunity aufgenommen werden. Die sozialen Nachbarschaften verfügen mit den Fluren, die ausschließlich der Erschließung der sechs bzw. zwölf Wohnungen dienen, über eine Art eigenes Territorium („Dorfstraße“).

Die 12er-Communities in der Allende-Höhe haben mit dem hellen, natürlich belichteten Aufzugsvorraum einen der Gemeinschaft eigenen Raum zur gemeinsamen Nutzung. Dieser für Treffen, zum Feiern und Spielen genutzte Raum unterscheidet sich von dem Etagenflur in den Pablo-Neruda-Blocks lediglich durch die großzügige Fensterfront. Die Raumgrößen beider Räume sind mit rund 20 m² nahezu identisch. Der Vorraum im Gebäude der DSAH wirkt durch die natürliche Belichtung freundlich und gut belüftet. Der Etagenflur in den Pablo-Neruda-Blocks (PNB) erscheint trotz künstlicher Belüftung etwas stickig und wenig einladend. Keiner der befragten Bewohner*innen der PNBs berichtet von Aktivitäten in diesem innenliegenden Etagenflur.

Betrachtet man die weiteren Komponenten des Sense of Community, so findet man diese innerhalb der kleinen Nachbarcommunities gegeben (McMillan & Chavis, 1986, S. 9ff, zitiert nach Stürmer, 2010, S. 43-45).

Die überwiegende Anzahl der Aktivitäten findet in Dyaden statt und garantiert daher die Einflussmöglichkeit des Einzelnen. Die Gruppe schwebt aber insofern als Ganzes darüber, als es erlaubt und normal ist, bei Ausfall einer Zweierbeziehung auf eine andere Zweierbeziehung zurückzugreifen. In der Erklärung „Der ältere Herr, der hatte einen Hund und war selber nicht mehr in der Lage mit dem Hund Gassi zu gehen und da war ich einer von den Gassigängern.“ (IP1: 3'37) wird deutlich, dass ein Netzwerk von Dyaden bei diesem einem älteren Herrn zusammenläuft.

Ein gemeinschaftliches Agieren als Gruppe wird ebenfalls in den Interviews erwähnt. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass sämtliche Episoden von Gruppenaktivitäten, die durch die Mieterschaft demokratisch selbstorganisiert oder die von der Verwaltung eingefordert (z.B. Gartenarbeit) wurden, weit in der Vergangenheit liegen. Im Quartier Pablo-Neruda-Blocks /Allende-Höhe scheinen verpflichtende Gemeinschaftsaktionen oder Selbstorganisation durch die Bewohner nicht mehr Usus zu sein. „Heute ist in den Fluren nichts mehr los.“ (IP6, 25:00). Diese Tendenz deckt sich mit den Erfahrungen der Autorin aus anderen Geschosswohnhäusern.

Um die S.o.C.-Komponente Integration und Bedürfnisbefriedigung dreht sich die größte Zahl der berichteten Episoden. Allen voran werden gegenseitige Unterstützung und Hilfeleistung, sowie das gestillte Bedürfnis nach sozialem Kontakt festgestellt. Im Folgenden werden einige der zahlreichen Beispiele exemplarisch genannt:

Unterstützung und Hilfeleistung

- in Ausnahmesituationen: das Einkaufen oder Vorlesen für Kranke, Tische zusammenrücken für eine Geburtstagsfeier, Hilfe beim Umzug, eine Zecke entfernen
- bei medizinischen Notfällen: den Krankenwagen rufen, die Familie benachrichtigen
- bei technischen Notfällen: Wasserrohrbruch, Stromausfall
- bei Abwesenheit: Blumen gießen, „nach dem Rechten sehen“, den Hund ausführen, Pakete annehmen

Bedürfnis nach sozialem Kontakt

- Gespräche bei spontanen Begegnungen
- Verabredungen organisieren: Kleist-Forum, Travestie-Show
- Besuche, gemeinsam Kaffee trinken, kurz vorbeischaun
- gemeinsame Unternehmungen: Tanzen gehen, angeln, kurze Reisen, Strickkurs
- Einladungen zu besonderen Anlässen: Geburtstag, Einzugsjubiläum

Das Herzstück des Sense of Community, die emotionale Verbundenheit, drückt sich in vielfältiger Weise aus. Hier ist der Befund jedoch nicht einheitlich.

Herr E. unterstellt den heutigen Nachbarn Desinteresse an den Mitbewohnern. „Die sagen nicht 'Ich möchte jemanden kennenlernen'. Einfach beim Nachbarn klingeln, das machen die Menschen nicht.“ (IP5: 25'30). Er fühlt sich aktuell nicht mehr richtig eingebunden und erinnert sich an vermeintlich bessere Zeiten. „Nachbarin B. [verstorben] war auch so humorvoll, spaßig humorvoll... immerzu haben wir Quatsch gemacht.“ (IP5: 18'43). Über zwei seiner ehemaligen Nachbarn sagt er „Wir waren viel zusammen, das ist alles weggebrochen, das gibt's heute nicht mehr.“ (IP5: 19'54). Diese Worte drücken den Verlust einer früheren Verbundenheit aus. Über seinen 80sten Geburtstag im vergangenen Jahr berichtet er von einer Feier mit über 25 Gästen, unter denen lediglich eine Nachbarin war. Frau A. beschreibt den engsten Ihrer Nachbarkontakte zu Nachbar N1 so:

„Mit einigen, da besucht man sich dann auch in der Wohnung, aber das ist jetzt nicht mit allen, das ist hauptsächlich hier mit dem N1. Der hat auch meinen Wohnungsschlüssel... dann kommt mal jemand zu Heizung ablesen oder Lüftung und ich kann nicht dafür immer frei nehmen. Das ist also so ein gutes Vertrauensverhältnis, dass ich seinen Schlüssel hab und er hat meinen Schlüssel und wenn dann wirklich mal was ist oder auch, wenn ich mal verreise, dann macht er Briefkasten leer und guckt mal ob alles rechtens ist in der Wohnung und dann mache ich das bei ihm auch.“ (IP1: 8'16).

Aus dieser Formulierung spricht eine verlässliche Zweckgemeinschaft, eine gewisse Sympathie, aber keine eindeutige emotionale Verbundenheit. Frau B. hingegen weint über den Verlust ihres Ehemannes und den des langjährigen Nachbarpaares und drückt tiefe emotionale Verbundenheit aus:

„Voriges Jahr im Mai ist mein Mann gestorben, ich bin noch nicht darüber weg...[weint] das ist schlimm, ... weil, das ist eben deshalb so schlimm, weil 2016... unsere jahrelangen Bekannten von nebenan, er verstorben ist und sie im

Heim. ...[Stimme schwimmt] Und man hat kein Gegenüber mehr, wenn die noch hier leben würden, könnte man sich mit denen ein bisserl unterhalten und ...ach. [bricht ab]" (IP2: 20'22)

Auch der interviewte junge Mann (IP3) zeigt Anzeichen emotionaler Bindung, zum Beispiel zu einer älteren Dame aus dem Hause und beschreibt den Kontakt mit den Worten „immer enger und enger geworden.“ [Rückfrage Interviewleitung: Wie oft seht ihr euch?] "Man kann schon fast sagen jeden Tag" (IP3: 26'57).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich keine Hinweise eines Sense of Community unter den Bewohner*innen bezogen auf das gesamte Quartiers oder das gesamte Wohnhaus feststellen lassen. Hinweise auf kleinere Nachbarcommunities, die sich auf eine räumliche abgeschlossene Einheit von 6 (Pablo-Neruda-Blocks) bis 12 (Allende-Höhe) Wohnungen beziehen, scheinen durchaus vorhanden. Deutlich ist in dieser Gruppe das Zusammengehörigkeitsgefühl und auch die Akzeptanz von typischem „Nachbarverhalten“. Im Setting Nachbarschaft wird von allen akzeptiert und für normal befunden, zu grüßen, bei den anderen zu klingeln, um Hilfe zu bitten und Hilfe zu gewähren, sich namentlich zu kennen, private Informationen voneinander zu haben und mindestens gelegentliche kurze Gespräche miteinander zu führen. Ein Gruppenleben, im Sinne einer sich selbst organisierenden Gemeinschaft hat es offenbar früher gegeben. Es ist aber in neuerer Zeit in den vorliegenden Fallbeispielen nicht zu finden. Die Komponente der Bedürfnisbefriedigung ist in den nachbarschaftlichen Beziehungen eine sehr wichtige Komponente. Reziprozität ist hierbei offenbar nicht zwingend erforderlich. Fürsorge und Hilfe haben einen hohen Stellenwert und werden durchaus einseitig und ohne äquivalente Gegenleistung erbracht. Der Befund hinsichtlich der emotionalen Komponente ist uneinheitlich. Die drei ältesten Interviewpartner*innen scheinen hoch emotional verbundene Nachbarbeziehungen aus der Vergangenheit zu vermissen und aus ihren Erzählungen erweckt es den Anschein, dass der Sense of Community in vergangenen Zeiten deutlich intensiver bestand und auch die Verbindungen innerhalb der Communities höhere emotionale Qualität aufwiesen. Die drei übrigen Interviewpartner*innen (23, 60+ und 71 Jahre) scheinen mit der Qualität ihrer Nachbarbeziehungen nicht unzufrieden zu sein, obwohl eindeutige Hinweise auf emotional tiefer gehende Verbundenheit zu den Nachbarn*innen fehlen. Dies wird aber offenbar nicht als Mangel empfunden.

4.5 Akuter Anlass und Initiative einer Kontaktaufnahme

Im Vorangegangenen wurden die Orte der Knüpfung von Kontakten untersucht, ebenso die Gründe für den Aufenthalt am Ort während der Kontaktaufnahme, was aus architektonischer Sicht der Raumnutzung gleichkommt. Ferner wurde die zeitliche Dimension im Hinblick auf Häufigkeit und Dauer der Nutzung beleuchtet. Anschließend erfolgte der Blick auf den Einfluss des Sense of Community unter Berücksichtigung räumlicher Grenzen und Erleben von communityeigenem Territorium.

Befinden sich einander fremde Personen gleichzeitig an einem bestimmten Ort, beschäftigen sich jeder mit einer spezifischen Tätigkeit und stehen in einer bestimmten Beziehung -der Nachbarschaft- zueinander, so bedarf es eines *Zündfunkens* zur tatsächlichen Kontaktaufnahme. Bei der Analyse der Interviews stellte sich heraus, dass sich der Kern der Episode des Kennenlernens häufig um den Anlass dreht. Welcher Anknüpfungspunkt bot sich spontan? Oder bestand sogar eine kontakterzwingende Situation? Wurde die Kontaktaufnahme fremdgesteuert organisiert? Oder fand sie zufällig, nebenbei aus der Situation heraus statt? Die in den Interviews erzählten Geschichten um die verschiedensten Anlässe werden zunächst geordnet und dann mit Beispielen belegt.

Ordnung nach Initiative der Kontaktbeteiligten:

- Aktiv / aufsuchend
- Passiv / gefunden werdend
- Zufällig / en passant während anderer Tätigkeiten
- Organisiert / verpflichtend eine Teilnahme fordernd

Ordnung nach situativer Interessenlage:

- akuter Anlass, kontakterzwingend:
 - o medizinischer Notfall
 - o technischer Notfall
 - o sonstige Hilfebedürftigkeit
- ähnliche Interessenlage, kontaktbegünstigend
 - o gleiche Lebenssituation: Z.B. Einzug, Kinder, Verlust des Partners
 - o nachbarschaftliche Austauschbeziehung
 - o Ähnlichkeit: Z.B. Hobby, Herkunft,
 - o Beruflicher / schulischer Kontext

In der Ordnung nach Initiative bildet die verpflichtende oder organisierte Form eine Sonderform, die hier vom eigentlichen Thema wegführend, nur kurz behandelt wird. Gemeint sind hiermit zum einen alle Formen der organisierten Sozialarbeit von behördlichen, privaten oder kirchlichen Trägern (vergl. Tab. 4), zum anderen die durch den Vermieter organisierten oder zur Eigenorganisation angestoßenen Prozesse der Selbstverwaltung und der Instandhaltung und Pflege der hauseigenen Anlagen. Die in den Interviews genannten Beispiele zu letzterem sind:

- gemeinsames Treffen aller Neumieter zur Schlüsselübergabe (IP2: 3'55)
- monatliches Treffen der Mieter zur Gartenarbeit (IP5: 20'25)
- selbstorganisiertes Reinigen der Flure und Treppenhäuser (IP2: 16:00)
- „Hausgemeinschaft“ organisiert gemeinsame Feiern (IP2: 7'43)
- Treffen der Genossenschaftler (einige Mieter der DSAH waren Genossenschaftseigner) (IP6: 12:10)
-

Auffallend ist, wie bereits oben angeführt, dass die hier genannten Formen der organisierten Selbstverwaltung seit geraumer Zeit nicht mehr stattfinden.

Das Angebot an sozialen Einrichtungen im Quartier wird von einem Drittel der Befragten (Interviewpartner Nr. 3 und Nr. 5) intensiv und mehrfach genutzt. Ein weiteres Drittel hat zumindest eine der Einrichtungen bereits in der einen oder anderen Weise genutzt, bzw. besucht (IP2 und IP4).

	IP1	IP2	IP3	IP4	IP5	IP6
Nachbarschafts-café „Gute Stube“	13'28 bekundet Interesse während Interview	22'01: regelm. Teilnahme an Strickkurs	46'50: intensives Engagement Teilnahme	Teilnahme an Ein- weihungs- feier	26'20: Engage- ment	
Begegnungsstätte Mikado			31'37 u 35'00: gelegentl. Besuche		30'08: Geburts- tagsfeier	
Jugendzentrum Nordstern			Teilnahme Kurs u. Engagement			
kleine Kirche (ohne nähere Bezeichnung)					31'54: regelmäß. Engage- ment	

Tabelle 4: Nutzung der vorhandenen sozialen Einrichtungen durch Interviewte Personen

Die sozialen Einrichtungen bilden eine Art Plattform, um miteinander in Kontakt zu treten. Wer hierher kommt, signalisiert eine Tendenz zur Kontaktbereitschaft.

Im Folgenden wird die nicht-organisierte Form der Kontaktaufnahme weiter beleuchtet. Dabei ist es unerheblich, ob die Interviewteilnehmer aktiv, passiv oder zufällig, scheinbar nebenbei, den Kontakt aufgenommen haben. Da zur Kontaktaufnahme ohnehin mindestens zwei Personen gehören, die unter sich den aktiven und passiven Part aufteilen, wird der Fokus hier auf den begünstigenden, ermöglichenden oder erzwingenden Anlass (Ordnung nach situativer Interessenlage) gerichtet.

Eine *kontakterzwingende* Situation ist der Notfall. Wenn Menschen sich unvermittelt in einer Notlage befinden, in der sie auf fremde Hilfe angewiesen sind, sinkt die Hemmschwelle sich an andere Personen zu wenden. Zu unterscheiden sind technische von medizinischen Notfällen. In den vorliegenden Interviews wurden zwei technische und zwei medizinische Notsituationen im Zusammenhang mit nachbarschaftlichen Kontakten genannt. Herr C. berichtet in einer Episode von einer Serie von Wasserrohrbrüchen, die dazu geführt hat, dass sich die übereinander wohnenden Nachbarn näher kennenlernten (IP3: 27'34). Eine andere Kontaktvertiefung entstand durch einen elektrischen Kurzschluss, den eine gehbehinderte ältere Dame nicht zu bewältigen vermochte (IP3: 26'03). An medizinischen Notlagen wird das mehrfache Rufen eines Rettungswagens, das Informieren der Angehörigen (IP1: 4'04) und die Erstversorgung einer Schnittverletzung nach einem Unfall (IP3: 37'20) genannt.

Ebenso kontakterzwingend sind die Situationen der Hilfebedürftigkeit. Sie unterscheiden sich von den Notfällen dadurch, dass sie weniger plötzlich auftreten, mitunter aber von längerer Dauer sind. Die geringere Akutheit erlaubt eine ausführlichere Auswahl der Personen, die um Hilfe gebeten werden. Hier sind die Vertrautheit der nachbarschaftlichen Beziehung, die unmittelbare räumliche Nähe oder die Wechselseitigkeit der Hilfeleistung relevante Kriterien, die zur Auswahl der Kontaktperson führen. In den Interviews werden gemeinsam mit den Notfällen insgesamt 28 Hinweise auf Hilfebedürftigkeit bzw. Hilfeleistungen im nachbarschaftlichen Kontext genannt. Allen voran wird von Episoden der Kontaktaufnahme im Kontext des ersten Einzuges, sowie Hilfeleistungen bei Umzug, Renovierung, Neumöblierung oder Sanierung berichtet. Zehn der o.g. 28 Hinweise drehen sich um diese Themen, die meisten von ihnen um Einzüge oder Renovierungsarbeiten bei den unmittelbaren Nachbarn. Im Setting Nachbarschaft ist es nicht unüblich sich bei

Neueinzug einander vorzustellen. Es ist akzeptiert an der Tür des Anderen zu schellen und um Information oder Hilfe zu bitten.

„Als ich da eingezogen bin, da ging es um Schlüssel und ich wusste ja hier auch nicht wie das alles so läuft, wer für was zuständig ist. Und da hab ich dann auch einfach mal geklingelt und gefragt,... darüber haben wir den Kontakt bekommen.“ (IP1: 11'05).

Frau F. berichtet von sehr entspannten Kontaktaufnahmen unter Neunachbarn: „Das ältere Ehepaar genauso, da hab ich geklingelt, ich möchte Sie mal begrüßen. Kommen Sie doch mal rein,... [habe] erzählt was im Haus so Usus ist.“ (IP6: 21'40). Beiden Fällen liegt ein Hilfsangebot durch Bieten von Information zugrunde. Häufig in diesem Zusammenhang ist auch die handwerkliche Hilfe oder die Hilfe beim Transport schwerer Gegenstände. „... hier, den N7, den habe ich mir auch geholt... damals, hier, wo ich mit meiner Frau neues Zeug [Möbel] gekauft habe.“ (IP4: 12'04).

Nicht weniger wichtig ist die Alltagshilfe bei Abwesenheit. Auch hierbei handelt es sich um erwartete Gepflogenheiten im Setting der unmittelbaren Nachbarschaft. Da jeder Mensch gelegentlich zu Hause nicht anwesend ist, gibt es zum einen den gegenseitigen Austausch von Hilfeleistungen, beispielsweise Pakete anzunehmen, Blumen zu gießen, „nach dem Rechten“ zu sehen. Frau A. berichtet, dass einer ihrer Nachbarn dauerhaft ihren Wohnungsschlüssel hat und sie den seinen, um bei Abwesenheit die Angelegenheiten des jeweils anderen regeln zu können (IP1: 8'20). Diese Reziprozität liegt jedoch nicht allen genannten Hilfeleistungen zugrunde.

Die Hilfebedürftigkeit von alten und/oder kranken Personen, zumindest in Form der Hilfe bei kleinen alltäglichen Aufgaben wird in verschiedenen Kontexten angeführt. Dieser Form der Hilfe kommt im Forschungsprojekt zum Mehrgenerationenwohnen von Prof. Dr. Stefan Thomas eine besondere Aufmerksamkeit zu. Es wurden vier konkrete Beispiele durch die Interviewten geschildert: (1.) Ein älterer Herr, der körperlich nicht mehr in der Lage ist seinen Hund auszuführen, wird von mehreren Nachbarn abwechselnd dabei unterstützt. (IP1: 3'37). (2.) Als derselbe Herr später schwer erkrankt, kümmert Nachbarin Frau A sich um ihn und informiert auch mehrfach die Söhne, als er wieder ins Krankenhaus eingeliefert wird (IP1: 4'04). (3.) Herr C. berichtet, er helfe der engsten Nachbarin, einer alten Dame, zum Beispiel bei Einkäufen oder Reparaturen (IP3: 25'50). (4.) Interviewpartnerin Frau F. erzählt von einem zurückliegenden Fall eines alten Ehepaares, welches irgendwann nicht mehr in der Lage war, seinen Teil zur Reinigung des Treppenhauses beizutragen und

daraufhin durch die Anderen der Hausgemeinschaft davon befreit wurde (IP6: 14'20 + 23'50).

Wenn nicht Notwendigkeiten oder kontakterzwingenden Anlässe vorlagen, sind Nachbarkontakte in der Untersuchung häufig durch Gemeinsamkeiten, wahrgenommene Ähnlichkeiten oder gleiche Lebenssituationen entstanden. Der gleichzeitige Einzug ist hier nochmals zu nennen, da neben dem Bedürfnis nach Unterstützung auch die Gemeinsamkeit der Lebenssituation zu einem Gefühl der Verbundenheit führte. Zwei Bewohnerinnen berichten von Freundschaften, die beim Einzug entstanden sind und bis ans Lebensende hielten. Ähnliche Lebenssituationen bestehen zum Beispiel bei Familien mit Kindern im gleichen Alter, gleichzeitigem Renteneintritt oder auch bei Verlust des Partners zu gleicher Zeit. Gleiche Interessen bei der Freizeitgestaltung werden mehrfach als Aufhänger der Kontaktaufnahme und Grund der Vertiefung genannt:

- Angeln (IP4: 1'43)
- Pilze sammeln (IP4: 7'22)
- Klettern (IP3: 34'20)
- Tanzen und Ausgehen (IP6: 8'17)
- Reisen (IP6 25'44)
- Kulturelle Veranstaltungen (IP6: 26'00)
- Strickgruppe (IP2: 22'01)
-

Zwei Beispiele gleicher Herkunft als Anlass zur Kontaktaufnahme wurden ebenfalls gefunden. Frau B erzählt von einem Nachbarehepaar, von welchem sie, aufgrund der Weihnachtsdekoration in Fenster und Treppenhaus, die offensichtlich aus dem Vogtland stammte, angesprochen wurde:

„Wir hatten eine Familie, wie gesagt ich komme aus dem Vogtland, da wird ja Weihnachten dann schön geschmückt und alles, die hatten dann mal Interesse gezeigt und die hatten wir dann mal zum Kaffee eingeladen, ... weil die Frau auch aus der Gegend da unten war...“ (IP2: 16'50)

In zwei anderen Fällen wird von der Verweigerung der Aufnahme in die Nachbarschaftliche Community wegen empfundener Verschiedenheit und sprachlichen Barrieren zu Geflüchteten berichtet. „Die kennen ja kein Deutsch, ach, mit denen unterhalt ich mich gar nicht.“ (IP4: 8'30)

Wenig überraschend findet ein Teil der Kontaktaufnahmen im beruflichen Kontext mit Personen statt, die in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung einen

Arbeitsplatz mit Kundenkontakt haben. Herr C. berichtet gleich von einer Reihe solcher Bekanntschaften. Da ist der wöchentliche Plausch mit der Nachbarin, die als Kassiererin an der Kasse des lokalen Lebensmitteleinzelhandels sitzt (IP3: 30'02). Daneben erwähnt er zwei beruflich/private Kontakte zu Nachbarn die in einem Taxiunternehmen arbeiten (IP3: 44'10 + 45'50) und eine Bekanntschaft mit einer Nachbarin, die als Physiotherapeutin im Gebäude wohnt und arbeitet (IP3: 39'40).

5 Diskussion

5.1 Ergebnisse der Analyse

5.1.1 Überblick über die Ergebnisse

Bei der Suche nach Hinweisen auf Zusammenhänge zwischen Architektur bzw. Räumen und der Bildung nachbarschaftlicher Kontakte wurden drei Themenbereiche identifiziert, die hier zunächst als Thesen formuliert und dann weiter diskutiert werden.

1. Die räumliche Einheit Hochhaus führt nicht zu einer automatischen Bildung von Nachbarschaft und Zugehörigkeitsgefühl unter den Bewohner*innen. Nachbarschaften bilden sich offenbar in einer Kombination aus unmittelbarer Nähe der Wohnungseingangstüren und etwas entfernteren „Wahlnachbarn“.

2. In kleineren Gruppen von Wohnungen, die sich auf Grund ihrer Erschließung zusammenfassen lassen („Dorfstraßen“), gilt das Setting Nachbarschaft, innerhalb dessen nachbarschaftliches Verhalten angemessen und akzeptiert ist. Die Zugehörigkeit zu einer Erschließungsgruppe ist aber weder notwendige noch hinreichende Bedingung zur Aufnahme in eine Nachbarschaft.

3. Von Dritten organisierte Kontaktaufnahme findet heute hauptsächlich in sozialen Einrichtungen statt. Eine besonders natürliche Form des Kennenlernens hingegen stellt die situationsbezogene, selbstinitiierte Kontaktaufnahme zu Nachbarn dar, die während der Ausübung einer sonstigen Tätigkeit nebenbei erfolgt. Ermittelte Dimensionen zur Stärkung nachbarschaftlicher Kontakte sind:

- Das Vorhandensein von Ermöglichungsräumen
- Häufigkeit und Dauer der Anwesenheit in Ermöglichungsräumen
- Das Bestehen eines Sense of Community

Nur bei Zusammentreffen dieser drei Bedingungen, am selben Ort, zur selben Zeit, mit einem gewissen Gefühl nachbarschaftlicher Zusammengehörigkeit, kann sich der

Beginn einer Nachbarbeziehung vollziehen. Ermöglicht wird diese Entwicklung im Rahmen einer anderweitigen Tätigkeit, das heißt die Kontaktaufnahme ist nicht die vordergründig ausgeführte Handlung, sondern ein Nebenprodukt einer gleichzeitigen, weiteren Beschäftigung.

5.1.2 Nachbarschaft als Automatismus

„Früher war Nachbarschaft Schicksal, heute ist sie wählbar, früher war Nachbarschaft eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisiert, heute ist sie eine soziale Tatsache, die sich räumlich organisiert.“ (Siebel, 2009, S. 12) Die im Quartier der Pablo-Neruda-Blocks / Dr.-Salvador-Allende-Höhe in Frankfurt (Oder) untersuchte Situation wird von dieser Aussage Siebels treffend beschrieben. Nachbarschaft entsteht hier nicht mehr räumlich automatisch, wird aber immer noch durch unmittelbare Nähe der nächstliegenden Wohnungen zueinander begünstigt. Die Übersichtlichkeit eines jahrzehntelang gleichbleibenden, überschaubaren Personenkreises ist nicht gegeben. Durch Verdichtung des Wohnens, welche im Hochhaus ihren Extremfall findet, ist die Anzahl der in der Nähe zueinander wohnenden Personen so groß geworden, dass diese Menge an Personen, sich nicht mehr untereinander kennt, was offenbar einem lokal begrenzten Gemeinschaftsgefühl einer Nachbarschaft entgegensteht.

In früheren Zeiten gab es verpflichtende Strukturen, die organisatorischen Zwecken dienten und mit Belohnungsritualen die Teilnahme versüßend Gemeinschaften schufen. Dienstleistungsunternehmen (Reinigungs- Instandhaltungs- und Grünpflegefirmen) haben die rationelle und weniger problembehaftete Erledigung von solchen ehemaligen Gemeinschaftsaufgaben übernommen. Die verbleibende Pflicht der Mietergemeinschaft reduziert sich auf die Übernahme der so entstehenden monetären Kosten. In die Lücke dieser ehemaligen „Hausgemeinschaften“ springen heute freiwillige Kontakt-Plattformen in Form sozialer Einrichtungen und virtuell organisierter Nachbarschaften. Diese Plattformen sind allerdings nicht jedermanns /jederfraus Sache, da sie dort eine aktive Teilnahme erfordern, wo früher durch Pflichterfüllung eine automatische Zugehörigkeit zur Community erfolgte. Dieser fehlende Automatismus, die Menge an Personen auf engem Raum und die erhöhte Fluktuation unter den Nachbarn ermöglichen ein Untertauchen in gewählter Anonymität. Aber sie können ebenso eine Vereinsamung bestimmter, dafür anfälliger Personengruppen verursachen. Insbesondere hoch betagte und kranke Menschen, aber auch marginalisierte Personen, sind unter diesen Bedingungen Risikogruppen der Vereinsamung. Für die Reziprozität von Austauschbeziehungen fehlen ihnen

meist die Ressourcen (vergl. Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. V und S. 11-20). Unsicherheit oder schwindende Mobilität führen zu einem weiteren Rückzug aus sozialen Gelegenheitsräumen.

5.1.3 Räumliche Grenzen des Settings Nachbarschaft

In der vorliegenden Studie hat die größte Anzahl von initialen Kontaktaufnahmen im Bereich der inneren Erschließung stattgefunden (vergl. Anhang 2). Dabei ist erkennbar, dass die Häufigkeit von beginnenden Kontakten mit größerer Nähe zur eigenen Wohnungstür zunimmt. Der Grund hierfür liegt nicht etwa in einem häufigeren Aufenthalt vor der eigenen Wohnungstür, wie dies bei Einfamilienhäusern (z.B. wegen Gartenpflege) der Fall ist. Da auf den Fluren und in den Treppenhäusern keine weitere Nutzung als das Zurücklegen der Strecke zwischen Haupteingang und Wohnungseingang stattfindet, kann davon ausgegangen werden, dass die Dauer und Häufigkeit des Aufenthalts im gesamten Streckenverlauf gleichbleibt. Die vermehrte Kontaktaufnahme nahe der eigenen Wohnung liegt in der erhöhten Kontaktbereitschaft begründet, welche im Setting Nachbarschaft als normal und angemessen empfunden wird. An dieser Stelle wird der Einwand „ja, aber...“ gegenüber Siebels Aussage erforderlich. Eine räumliche Zugehörigkeit zu einer Nachbarcommunity besteht innerhalb der kleinen Erschließungseinheiten des Etagenflurs in den Pablo-Neruda-Blocks, bzw. auf die 12er-Erschließungseinheiten in der Dr.-Salvador-Allende-Höhe durchaus (vergl. Abb. 3). In diesen kleinen „Dorfstraßen“ gelten die üblichen Verhaltensregeln für Nachbarschaft und nur im engen Wohnumfeld scheint das Setting wirksam. Würde beispielsweise ein Bewohner der dritten Etage des Pablo-Neruda-Blocks 1 bei einer Bewohnerin der dritten Etage des Pablo-Neruda-Blocks 2 klingeln und um ein Pfund Mehl bitten, so wird dieses Verhalten trotz räumlicher Nähe der Wohnungen vermutlich als unerwünschtes Betteln angesehen. Beim gleichen Verhalten innerhalb einer Erschließungseinheit ist mit wohlwollender Hilfsbereitschaft zu rechnen, da es sich um angemessenes Nachbarverhalten handelt. Die räumliche Zugehörigkeit allein bewirkt allerdings auch im Mikrokosmos „Dorfstraße“ noch keine hinreichende Bedingung der Zugehörigkeit zur Nachbarcommunity. Es zeigen sich Beispiele in denen einzelne Bewohner, die innerhalb der räumlichen Grenzen einer Community leben, trotzdem nicht Teil von ihr sind. Die individuellen Gründe hierfür, z.B. gewünschte Anonymität „die wollen nicht“ (IP5: 20'05) oder Integrationsprobleme Geflüchteter (IP4: 8'28), werden hier nicht weiter vertieft.

In den kleinen *unmittelbaren* Nachbarschaften erwächst ein Sense of Community, in den jedoch auch „freiwillige Wahnachbarn“ aus anderen Etagen oder Nachbarhäusern eingeschlossen werden. Somit ist die Zugehörigkeit zur „Dorfstraße“ folglich auch nicht notwendige Bedingung, um in die Nachbarcommunity aufgenommen zu werden. Damit gehört eine Wohneinheit nicht mehr einer genau definierten Nachbarschaft an, sondern jede Familie, jedes Paar, jeder Einzelne verfügt über das eigene Nachbarnetzwerk, in dessen Mittelpunkt er/sie steht. Die größte gemeinsame Schnittmenge mehrerer solcher Netzwerke liegt in der räumlichen Begrenzung des Etagenflurs bzw. der Erschließungseinheit.

5.1.4 Ermöglichungsstrukturen

Wo und wie kann das Knüpfen von Kontakten unter Anwohnern ermöglicht und ggf. unterstützt werden? Grundsätzlich lässt sich aus der Analyse herauslesen, dass es zwei grundverschiedene Ansätze gibt.

Die aktive intendierte Kontaktaufnahme benötigt eine geeignete Plattform, das heißt Räume, geschaffen zum Zwecke der Kontaktaufnahme. Solche Orte sind soziale Einrichtungen, Orte für ehrenamtliches Engagement und auch virtuelle Räume der nachbarschaftlichen Selbstorganisation. (Vergl. Kap. 2.3) Das Angebot eines möglichst engmaschigen Netzes sozialer Einrichtungen mit niedrighwelligen, vielfältigen Teilnahmemöglichkeiten ist ein wertvoller Ansatz, der zu Recht in den Fokus der Bemühungen sozialer Träger gerückt ist. Im untersuchten Quartier erfuhr die Eröffnung des Nachbarschafts-Cafés „Gute Stube“ positive Resonanz, obwohl mit der Begegnungsstätte „Mikado“ in unmittelbarer Nähe bereits eine ähnliche Einrichtung vorhanden war. Diese Plattformen müssen allerdings aktiv aufgesucht werden und eignen sich damit nicht für alle Bewohner gleichermaßen.

Der zweite Ansatz ist die *niedrighwellige, En-passant-Form der Kontaktaufnahme*. Hier entstehen nachbarschaftliche Annäherungen quasi nebenbei, bei der Verrichtung alltäglicher Aufgaben. Bei Wegekreuzungen von Nachbarn, die ihren momentanen Tätigkeiten nachgehen, kommt es zu Begegnungen. In der Häufung dieser Begegnungen steckt die Möglichkeit zum Aufbau einer Nachbarbeziehung und zwar nicht nur für den aktiven Part. Auch der passive oder sozial ängstliche Mensch kann hier Ziel einer Kontaktaufnahme werden.

Wie aber kann diese natürliche Entstehung von nachbarschaftlicher Beziehung initiiert und gestärkt werden? Die Analyse brachte die Dimensionen und Abläufe solcher Prozesse hervor, die wiederum die Stellschrauben zu deren Förderung liefern. Drei Dimensionen solcher Ermöglichungsstrukturen wurden

ermittelt. Das Aufeinandertreffen von Gleichörtlichkeit, Gleichzeitigkeit und dem Gefühl der Zugehörigkeit sind grundsätzlich erforderlich, um während der Ausübung einer beliebigen Tätigkeit, initiiert durch einen Anlass, die Bildung eines nachbarschaftlichen Kontakts zu ermöglichen.

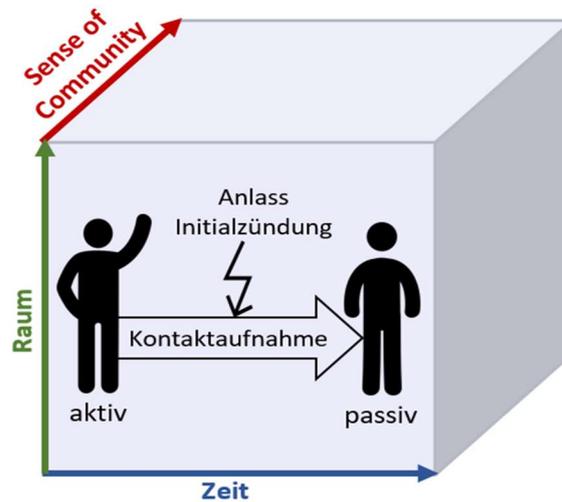


Abb. 4 Ermögichungsstrukturen innerhalb der Dimensionen Raum, Zeit und Sense of Community

Fehlt eine Dimension gänzlich, kann sich kein nachbarschaftlicher Kontakt bilden. Der „Raum“ steht in diesem Zusammenhang für den gemeinschaftlich genutzten Raum, in dem Begegnung mit den Anderen überhaupt möglich ist. Mit dem Faktor „Zeit“ sind Dauer und Häufigkeit des gleichzeitigen Aufenthalts im gemeinschaftlich genutzten Raum gemeint. Dieser Faktor ist unmittelbar mit einer Tätigkeit im Raum verknüpft. Diese beiden objektiven Dimensionen werden durch die subjektive, psychische Dimension des Sense of Community ergänzt. Auch der S.o.C. ist, als emotionale Komponente, notwendige Bedingung für die Bildung von Nachbarschaft und eine Stellschraube der Ermögichung. Will man die Kontaktaufnahme von außen unterstützen, so findet man in diesen drei Dimensionen die möglichen Ansatzpunkte. Räume sind aus architektonischer Sicht immer mit ihren potentiellen Nutzungen verbunden. Je mehr Nutzungsmöglichkeiten innerhalb des halböffentlichen und öffentlichen Raumes angeboten werden, desto häufiger und länger wird der Aufenthalt in diesen Ermögichungsräumen sein. Einrichtung und Ausstattung mit Affordanzcharakter zu verweilenden Nutzungen sind hier der Schlüssel in der Hand des Planers bzw. Eigentümers. Dieses weite Feld findet sich im aktuellen Zustand des Quartiers vernachlässigt. Die Erschließungswege beschränken sich, bezüglich ihrer Nutzung, überwiegend auf eben diese Erschließungsnutzung, also das

Zurücklegen von Wegstrecken. Umgebungselemente mit handlungsaufforderndem Charakter, die eine verweilende sonstige Tätigkeit anbieten, sind, abgesehen von Briefkästen und Müllbehältern, lediglich in Form von wenigen Sitzbänken und einem Sandkasten vorhanden.

Das Gefühl der Zugehörigkeit ist notwendig für die Bereitschaft zur Nachbarschaft. Würden sich eine Joggerin und ein Pilzsammler (vordergründige Tätigkeiten/Nutzungen) im Wald (gleicher Ort) begegnen (gleiche Zeit), so könnte es mit Blick auf den gefüllten Pilzkorb (Anlass) zu einem kurzen Gespräch kommen. Ohne die emotionale Komponente einer Zusammengehörigkeit würde dieser Kontakt jedoch eine oberflächliche Qualität haben und zu keiner Vertiefung einer möglicherweise existenten Nachbarschaft führen können.

Die Förderung des Sense of Community kann durch verschiedene Maßnahmen erfolgen, deren Aufzählung sich hier auf Maßnahmen im baulichen Kontext beschränkt. Der räumliche Zusammenschluss von Gruppen von Wohnungen in überschaubarer Anzahl ist beispielsweise eine solche Maßnahme, welche im untersuchten Fall offenbar wirksam geworden ist. Insbesondere die ungewöhnliche innere Erschließung der Allende-Höhe (vergl. Abb. 3) zeigt diese Wirkung sehr deutlich. Weitere geeignete Maßnahmen liegen in der Bildung einer Gruppenidentität, unterstützt durch die Verwendung gruppeneigener Gestaltungsmerkmale (eigene Material- oder Farbgebung) innerhalb einer „Dorfstraße“. Auch das Vorhandensein eines der Gruppe eigenen Raumes, ebenfalls wieder mit möglichst vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten, kann der Bildung des Sense of Community dienlich sein. Ein solcher Raum sollte der Gemeinschaft nicht dezentral zur Verfügung gestellt werden, sondern in unmittelbarer Zuwegung liegen und Anforderungen an die Aufenthaltsqualität (Größe, Belichtung, Belüftung, Temperierung und schalldämpfender Akustik) erfüllen. Eine weitere Möglichkeit bietet sich im Zuge baulicher Veränderungen und Sanierungsmaßnahmen durch die Teilnahme an partizipativen Planungs- und Ausführungsprozessen.

5.2 Qualität der Arbeit und Grenzen der Untersuchung

Bei jeder empirischen Erhebung sollte sich der Forschende vergewissern, dass sein Vorgehen methodisch sinnvoll ist und wissenschaftlichen Qualitätsstandards entspricht. Es gibt allgemeingültige Gütekriterien für alle Arten von wissenschaftlichen Messungen, die auch in der Psychologie Anwendung finden. Auf der Basis von Forschungsergebnissen kann weitere Forschung aufbauen oder es können

Entscheidungen von großer Tragweite gefällt werden, daher ist die Sicherstellung der Qualität, der Güte unerlässlich. Die Anwendung von Gütekriterien in der psychologischen Datenerhebung birgt einige Herausforderungen. Insbesondere der qualitativen psychologischen und soziologischen Forschung wird immer wieder vorgeworfen, keine gültigen Qualitätskriterien zu haben. Auf der Suche nach einem gemeinsamen Konsens, diskutiert die Forschercommunity dieses Thema bis heute. Strübing, Hirschauer, Ayaß, Krähnke und Scheffer haben jüngst einen interessanten „Diskussionsanstoß“ zu den Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung veröffentlicht. Die darin aufgeführten Kriterien wurden in dieser Arbeit berücksichtigt. Als Basiskriterium wird die *Gegenstandsangemessenheit* (vergleichbar mit dem Begriff *Adäquanz*) genannt, welche, vereinfacht ausgedrückt, die Passung zwischen gewählter Methode, Forschungsobjekt und Forschungsfrage fordert. Die weiteren der insgesamt fünf genannten Gütekriterien sind: *Empirische Sättigung*, *Theoretische Durchdringung*, *Originalität* und *Textuelle Performanz*. Mit dem Kriterium der Empirischen Sättigung wird eine ausreichend intensive Beschäftigung, sowohl mit dem Forschungsfeld, als auch mit dem Datenmaterial gefordert. Die Theoretische Durchdringung erhebt die Anforderung an das fortwährende Zusammenspiel von Theorie und Empirie. Die letztgenannten Kriterien, Originalität und Textuelle Performanz, sollen gemäß Autoren nicht nachrangig, sondern gleichwertig zu den beiden vorgenannten beachtet werden (Strübing et al. 2018).

Das Quartier Pablo-Neruda-Blocks / Dr.-Salvador-Allende-Höhe stellt ein archetypisches Beispiel früher, rationeller und kostengünstiger Hochhaus-Blockbebauung dar. Die Bausubstanz ist aufgrund von Alter und Sanierungsstau in einem Zustand, welcher vorrangig sozial schwache Schichten zur Zielgruppe hat. In dieser Umgebung treffen langjährige Mietverhältnisse, eine im Mittel ältere Bewohnerstruktur und ein sozial schwaches Milieu in geeigneter Weise zusammen, um die Ursachen von steigender Anonymität und das Fehlen nachbarschaftlicher Unterstützungsprozesse dort zu untersuchen, wo die Anwendung der Forschungsergebnisse am dringendsten benötigt wird. Die Tatsache, dass Frankfurt (Oder) nicht Zielort von Landflucht junger Menschen ist, sondern aufgrund seiner Lage selbst von Überalterung betroffen ist, kommt ergänzend hinzu. In diesem Quartier vereinigen sich die drängenden Probleme von Singularisierung im demographischem Wandel, Landflucht und Anonymisierung in verdichteter Architektur. Im Sinne des von Strübing et al. (2018) vorgeschlagenen Kriteriums der Gegenstandsangemessenheit, erfolgt die Untersuchung in exakt dem Kontext, in

welchem die Ergebnisse benötigt werden. Die Passung zwischen Forschungsfrage und Untersuchungsgegenstand ist hier optimal gegeben.

Die Methode der qualitativen Auswertung episodischer Interviews eignet sich grundsätzlich, um das subjektive Erleben der Bewohner im Hinblick auf ihre nachbarschaftlichen Beziehungen in verschiedenartigen Facetten zu erfassen. Die Anzahl von lediglich sechs interviewten Personen erlaubt das Sammeln von Blickwinkeln und kontextuellen Faktoren, um daraus Ableitungen für künftige Forschungsfragen zu generieren. Sie ist allerdings für jegliche Form quantitativer Aussagen gänzlich ungeeignet.

Bezüglich der empirischen Sättigung, die auf den Rapport zwischen Forscher und Feld und die Intensität der Durchdringung des Datenmaterials abzielt, (Strübing et al., 2018) lässt sich folgendes feststellen. Die Autorin dieser Arbeit hat im Zuge des Forschungsprojekts der Fachhochschule Potsdam bereits vor Beginn der Datenerhebung einige Aufenthalte im Feld verbracht und währenddessen mehrmals mehrtägig eine Wohnung in Pablo-Neruda-Block 3 bezogen. Längere Anwesenheit, ausgedehnte Kontaktaufnahme, Vorgespräche und gemeinsame Ortsbegehungen mit den einzelnen Interviewpartner*innen führten zu einem weitgehenden Vertrauensverhältnis und einem ausreichenden Grad an empirischer Sättigung.

Theoretisch ist die Untersuchung auf die Konzepte Sense of Community und Setting, beide von Seymour Sarason (1974 und 1972) bezogen. Insbesondere mit Ersterem erfolgte die intensive Auseinandersetzung in allen Bearbeitungsstadien der Untersuchung. Da die Arbeit in einem bereits seit einiger Zeit laufenden Interventionsprozess ansetzt, war eine Anfangserhebung des Sense of Community leider nicht mehr möglich.

5.3 Praktische Implikationen und Impulse für künftige Forschung

Es sind weitere Studien wünschenswert, die den Einfluss von baulichen Veränderungen auf die nachbarschaftlichen Sozialkontakte ermitteln. Ein Einbezug der Anwohner in partizipative Prozesse der Planung und Umsetzung von Baumaßnahmen wäre eine sinnvolle zweite Forschungsstrategie.

Bauliche Veränderungen in diesem Sinne zielen einerseits auf die Bereitstellung der niedrigschwelligen En-passant-Kontaktmöglichkeiten, andererseits auf die Schaffung von organisierten Kennenlern-Plattformen und drittens auf die Unterstützung des Sense of Community ab. Ersteres wird erreicht durch ein

konsequentes Erhöhen von Aufenthalt und Verweildauer der Bewohner*innen im halböffentlichen Bereich durch Schaffung entsprechender Aufenthaltsangebote. Konkrete Beispiele solcher Angebote sind: Bänke und Sitzgruppen in Sonne, Schatten und unter Dach, sowohl am Weg, als auch abseits in Ruhezeiten, Fitnessgeräte, Spielgeräte, Kleingartenangebote wie Hochbeete, Kräutergärten und Obstbäume, Vogelfutterplätze, Grill- oder Feuerecken, überdachte Mehrzweck-Treffplätze mit Sitzgruppen, Tretbecken, begehbare Brunnenanlagen, usw. Im Inneren: natürlich belichtete Flure, Sitzgelegenheiten und Infowände (Bei Anforderungen an den Brandschutz: Ausführung als Kreidetafeln oder Whiteboards). Kennenlern-Plattformen lassen sich, wie im Forschungsbeispiel, durch die ortsnahe Einrichtung von Nachbarschafts-Cafés oder vergleichbaren Gemeinschaftsräumen schaffen.

Der dritte Ansatz liegt in der Erforschung architektonischer und gestalterischer Mittel zur Unterstützung des Sense of Community einer urbanen Nachbarschaft. Unmittelbar aus dieser Studie leitet sich beispielsweise die Frage ab, wie viele Wohneinheiten räumlich zusammengeschlossen werden sollten, um die Bildung des nachbarschaftlichen Sense of Community zu begünstigen? Wie weit liegen räumliche Grenzen des Settings Nachbarschaft? Eine Gruppierung von beispielsweise 6 bis 10 Wohnungen ist eine herausfordernde, aber lösbare Aufgabe für den Planer. In einer so geschaffenen „Dorfstraße“ könnte wiederum mit gestalterischen Mitteln die Bildung einer Identität unterstützt werden. Wie kann so etwas aussehen? Die Verwendung eines bestimmten Farb- und Materialkanons je Erschließungsgruppe; die Montage einer Schiefertafel für den Informationsaustausch der „Dorfstraßenmitglieder“, plziert mitten im Etagenflur; die Angliederung einer individuell gestalteten Gemeinschaftsecke an den Etagenflur, möbliert mit einer Bank oder einem Stehtisch; usw. sind nur einige Beispiele eines weiten Feldes an Möglichkeiten.

Bei den genannten Maßnahmen ist konsequent mögliches Konfliktpotential in die Planung einzubeziehen. Nutzungen mit möglichen Lärmemissionen sollten nicht zu nah an den Wohngebäuden liegen. Für Spielgeräte gilt, je jünger die Zielgruppe, desto größer die Nähe zum Haus. Möglichkeiten für Ballsport dagegen benötigen, wegen erheblicher Lärmemission, einen möglichst großen Abstand zu den Wohnungen. Kleingärtnerische Anlagen funktionieren in der Regel wegen des Diebstahlsrisikos nicht ohne eine Umzäunung. Zu beachten sind grundsätzlich neben Emissionen von Lärm, Müll, Verunreinigung und Rauch auch Diebstahl- und Vandalismus-Sicherheit. Wo Konflikte zu erwarten sind, lohnt die Suche nach

reduzierenden, dämpfenden Maßnahmen. Vertikale Begrünung ist neben ihren ökologischen, biologischen und optischen Vorteilen zum Beispiel ein ausgezeichnetes Mittel zur Schallabsorption.

Zu einer deutlichen Fehlentwicklung führte in den vergangenen Jahren die Vermeidung von Nutzungskonflikten durch die Vermeidung von Nutzung! Wie sich auch im Untersuchungsbeispiel zeigt, gibt es die durchaus nachvollziehbare Tendenz, die Verwaltung, Instandhaltung und Pflege von großen Mietobjekten zu rationalisieren. Beschwerden der Hausbewohner über das Verhalten ihrer Mitmenschen wird häufig durch Unterbinden des Verhaltens begegnet. Dies stellt oft die einfachste und nachhaltigste Lösung dar. Das plakativste Beispiel hierzu ist das Aufhängen des Schildes „Ballspielen verboten!“ oder „Skateboard fahren verboten!“ an Orten, die prädestiniert sind für eben diese Nutzung.

Auch im untersuchten Quartier gibt es einige Fälle der Vermeidung von Tätigkeiten und Nutzungen im gemeinschaftlichen Bereich, um damit Konflikte zu beenden. Nach Angaben einiger Bewohner kam es früher bei der mangelhaften Reinigung der Treppenhäuser immer wieder zu langwierigen Ursachensuchen, Konflikten, Diskussionen und Lösungsversuchen zwischen den Mietern, die abwechselnd für diese Tätigkeit verantwortlich waren. Heute wird das konflikt- aber auch kontaktfrei durch externe Dienstleister erledigt. Weiterhin wird berichtet, dass Bänke, aufgrund von Lärmbeschwerden, entfernt worden seien, nachdem sie abends als Treffpunkt für Bewohnergruppen genutzt worden waren.

Die community-psychologischen Potentiale, die z. B. im gemeinsamen Ballspiel und dem geselligen Treffen an lauen Sommerabenden liegen, sollten stärker in den Fokus rücken und zu einem Umdenken führen. Mit baulichen Maßnahmen und geschickter Planung im Vorfeld, ließen sich in dieser Hinsicht viele Konflikte lösen oder zumindest mildern.

Hier fehlt es jedoch am Austausch zwischen den Disziplinen. In der Community Psychology bereits vorliegende Erkenntnisse sind noch nicht als praktische Planungsvorgaben auf den Tischen der Ingenieure angekommen. Psychologische Erkenntnisse sollten zu verantwortlichen Stakeholdern der baulichen Umweltgestaltung rücktransferiert werden. In erster Linie ist damit die diesbezügliche Aus- und Fortbildung von Stadtplanern und Architekten gemeint. Darüber hinaus wird die Verwendung der Ansätze in der Praxis nur dann gelingen, wenn auch den Auftraggebern von Bauvorhaben die gesamtgesellschaftliche Sinnhaftigkeit solcher Zusammenhänge einleuchtet oder sie per Förderauflagen zu deren Berücksichtigung animiert werden.

Literaturverzeichnis

- Bergold, J. (2018). Entwicklungschancen in psychosozialen/psychiatrischen Einrichtungen. Gemeindepyschologische Überlegungen. Erscheint in: *Forum Gemeindepyschologie. Heft 22/1 Gemeindepyschologie - Paradoxien - Widersprüche* (22 Seiten Manuskript angenommen, Kapitel 5, Manuskriptseite 6-7)
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2016). *Vom Plattenbau zum Mehrgenerationenhaus*. Abgerufen am 23. Juli 2018 von https://www.bmbf.de/files/Projekt_des_Monats_Mai_2016.pdf
- Evans, S., Schahadat, S. (Hrsg.), (2012). *Nachbarschaft, Räume, Emotionen* Bielefeld: transcript Verlag
- Faller, H. (2018). Nachbarschaft Das Dorf-Prinzip. Wie ein Internet-Start-up das nachbarschaftliche Miteinander in Deutschland verbessern will. *Zeit Magazin online*. 5/2018. Abgerufen am 28. März 2018 von <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2018/05/nachbarschaft-deutschland-plattform-start-up/seite-2>
- Fisseni, H.J. (2004). *Lehrbuch der psychologischen Diagnostik: Mit Hinweisen zur Intervention*, 3. Auflage., S. 156 – 159). Göttingen: Hogrefe.
- Flick, U. (1995). *Qualitative Forschung – Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*, S. 124- 127. Reinbek: Rowohlt.
- Gerhards, P. (2017). *Nachbarschaftsbeziehungen älterer Menschen – Subjektive Konzepte und Hilfpotenziale*, (Dissertation Technische Universität Kaiserslautern, S. 73-87) Abgerufen am 23. Juni 2018 von <https://kluedo.ub.uni-kl.de/frontdoor/index/index/docId/4816>
- Gibson, E. J. (1988). Exploratory behavior in the development of perceiving, acting, and the acquiring of knowledge. *Annual Review Psychology*, 39, S. 5

- Gifford, R. (2007). The Consequences of Living in High-Rise Buildings. *Architectural Science Review*, 50.1, (S. 2-17)
- Glatzer, W. (2001). Neue Wohnformen für Junge und Alte, Haushaltstechnisierung in der Generationenperspektive. In Schader-Stiftung (Hrsg.), *wohn:wandel. Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens* (S. 216-225). Darmstadt: Schader-Stiftung.
- Hamm, B., Wegmann, J., Zimmermann, G. E., Peuckert, R. (2003). Nachbarschaft. In Schäfers, B. (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 249-258). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jaeggi, E., Faas, A., Mruck, K. (1998). *Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten*, S. 8 Berlin: Veröffentlichungsreihe der Technischen Universität Berlin
- Kühntopf, S. & Tivig, T. (2008). Vorausberechnung der Anzahl und Struktur privater Haushalte in Deutschland, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern bis 2030, *Thünen-series of applied economic theory*, No 92, S. 7. Universität Rostock, Wirtschafts- und Sozialwiss. Fak.
- Legewie, H. (2005). 9. Vorlesung :Interviewformen in der Forschung, S. 17–18. Abgerufen am 21. Juni 2018 von http://www.ztg.tu-berlin.de/download/legewie/Dokumente/Vorlesung_9.pdf
- Montgomery, C. (2015). *Happy City: Transforming Our Lives Through Urban Design*. London, GB: Penguin Books
- Nowell, B. & Boyd, N. (2010). Viewing community as responsibility as well as resource: deconstructiong the theoretical roots of psychological sense of community. *Journal of Community Psychology*, 38, (S. 828–841).
- Porst, R. (2000). *Question Wording – zur Formulierung von Fragebogen-Fragen*. How-to-Reihe, Nr. 2, S. 2-12. Mannheim: ZUMA Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen

- Richter, P.G. (Hrsg.) (2016). *Architekturpsychologie Eine Einführung* (4. überarb. Aufl., S. 77 – 88). Lengerich: Pabst Science Publishers
- Rohr-Zänker, R. und Müller, W. (1998). Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren - Expertise im Auftrag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung. *Arbeitspapiere* Nr. 6/1998 des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung.
- Sarason, S. B. (1972). *The creation of settings and the future societies*. Cambridge, MA, USA: Brookline Books
- Sarason, S. B. (1974). *The psychological sense of community: Prospects for a community psychology* (S. 1-2). San Francisco, CA, USA: Jossey-Bass
- Siebel, W. 2009. Ist Nachbarschaft heute noch möglich? In Arnold, D. (Hrsg.) *Nachbarschaft*, S. 7-13. München: Callwey
- Stadt Köln, Amt für Stadtentwicklung und Statistik (2017). *Einwohnerentwicklung 2016: Weiterhin Wachstum in Köln* (S. 2). Abgerufen am 22. Juni 2018 von <https://www.stadt-koeln.de/politik-und-verwaltung/statistik/bevoelkerung-und-haushalte>
- Statista (2017). *Urbanisierungsgrad: Anteil der Stadtbewohner an der Gesamtbevölkerung in Deutschland in den Jahren von 2000 bis 2016*. Abgerufen am 23. Juli 2018 von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/662560/umfrage/urbanisierung-in-deutschland/>
- Statistisches Bundesamt (2017a). *Bevölkerung: Haushalte nach Haushaltsgrößen*. Abgerufen am 03. Mai 2018 von <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Bevoelkerung/lrbev05.html>
- Statistisches Bundesamt (2017b). *Vorausberechnung Haushalte in Deutschland*. Abgerufen am 23. Juli 2018 von

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Tabellen/VorausberechnungHaushalte.html>

Statistisches Bundesamt (2018). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit:*

Haushalte und Familien Ergebnisse des Mikrozensus 2017 Fachserie 1, Reihe 3 (S. 48). Abgerufen am 24. Juni 2018 von

<https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/HaushalteMikrozensus/HaushalteFamilien2010300177004.html>

Strübing, J., Hirschauer, S., Ayaß, R., Krähnke, U., Scheffer, T. (2018).

Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Denkanstoß. Abgerufen am 01. Juli 2018 von <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>

Stürmer, S. (2010), Einführung in die Community Psychology, (S. 43-45).

Hagen: Fernuniversität Hagen

Anhang 1 Interviewleitfaden

Informationsteil

1. Information zu meiner Person
2. Erläuterung und Ziel der Bachelorarbeit
3. Zusicherung Anonymität
4. Hinweis Aufzeichnung
5. Einholen der Bereitschaft zur Aufnahme des Gesprächs
6. Einholen der Einverständniserklärung

Thematischer Teil

- ⇒ Start der Aufzeichnung

Rückführung zum Thema

Viele Menschen lernen im Laufe der Zeit einige Nachbarn kennen und manche davon werden gute Freunde, die einen ein halbes Leben lang begleiten. Wo und wie hat man sie eigentlich kennengelernt? Ich finde die Frage sehr spannend, obwohl man eigentlich selten darüber nachdenkt.

Start – Eis brechen

Wann sind Sie hier in die PNB eingezogen?

Wenn Sie sich zurück erinnern, wie war das damals, als Sie hier eingezogen sind?

ggf. ... Woran können sie sich erinnern?

ggf. ... Wie haben Sie es hier gefunden?

Überleitung zu heute

Ist das heute noch so? Sehen Sie das heute noch so?

Überleitung zu namentlich bekannten Nachbarn

Jetzt wohnen Sie seit [x Jahren] hier. Und Sie kennen vielleicht auch ein paar Ihrer Nachbarinnen oder Nachbarn. Ich würde gerne mit Ihnen alle Namen der Nachbarinnen und Nachbarn, die Sie namentlich kennen, auf diese Karten schreiben.

Wer fällt Ihnen ein?

- ⇒ Sammlung / Niederschrift der Namen

Zu wem ist der Kontakt besonders eng? Wer steht Ihnen besonders nah? Wen sehen sie oft?

- ⇒ Reihenfolge nach Nähe sortieren

Hauptteil – Fragenblock je genanntem Namen

Lassen Sie uns nun Ihre Nachbarn und Nachbarinnen einmal nacheinander ansehen.

[Name] Sie haben diese Karte nach vorne gelegt. **Qualität**
 Wie nahe steht Ihnen [Name]? Ist das für Sie ein wichtiger Nachbar*in? Sehen Sie sich häufig?

Können Sie sich erinnern, wo Sie sich zum ersten Mal begegnet sind? **Ort**
 Ggf. Was war da?
 Ggf. Wo genau?

Ggf. Wie war das? **Tätigkeit**
 Ggf. Was haben Sie da gemacht?

Ggf. War das Zufall? Oder wollten Sie gerne jemanden hier kennen lernen? **aktiv vs. zufällig**

Wie hat sich das dann mit Ihnen weiter entwickelt? **Entwicklung**
 ggf. Wo haben Sie sich dann näher kennengelernt?

⇒ Wiederholung des Fragenblocks bis alle Karten behandelt wurden

Wenn man gerne jemanden kennenlernen möchte, was sollte man dann tun? Wohin könnte man gehen? **eigene Einschätzung Ort / Tätigkeit**

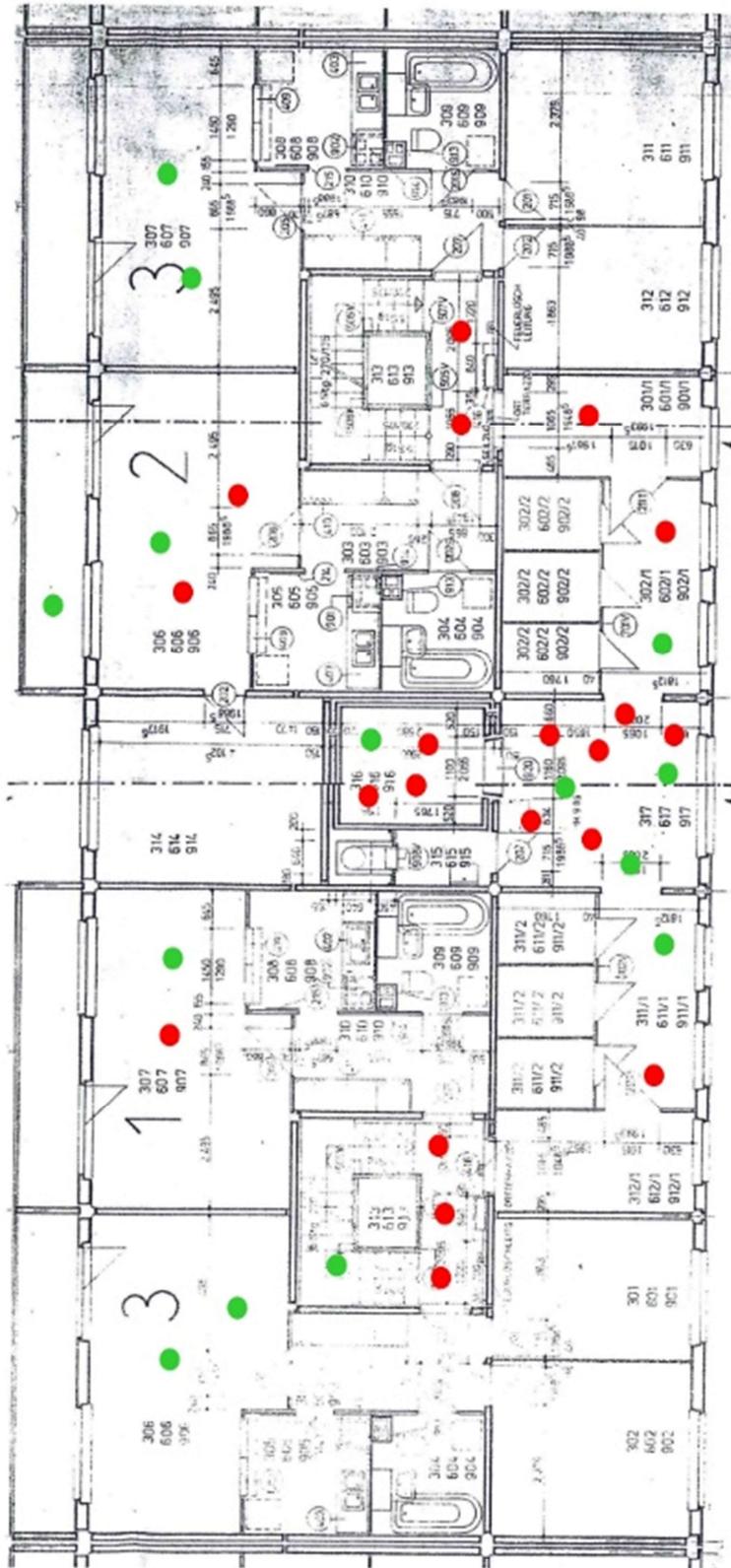
Soziodemografische Daten

1. Alter
2. Familienstand
3. Haushaltsgröße (heute und früher)
4. Beruf, Ausbildung
5. Aktuelle berufliche Situation

Abschluss

1. Danksagung
2. Möglichkeit der Kontaktaufnahme

Anhang 2 Grundrisse

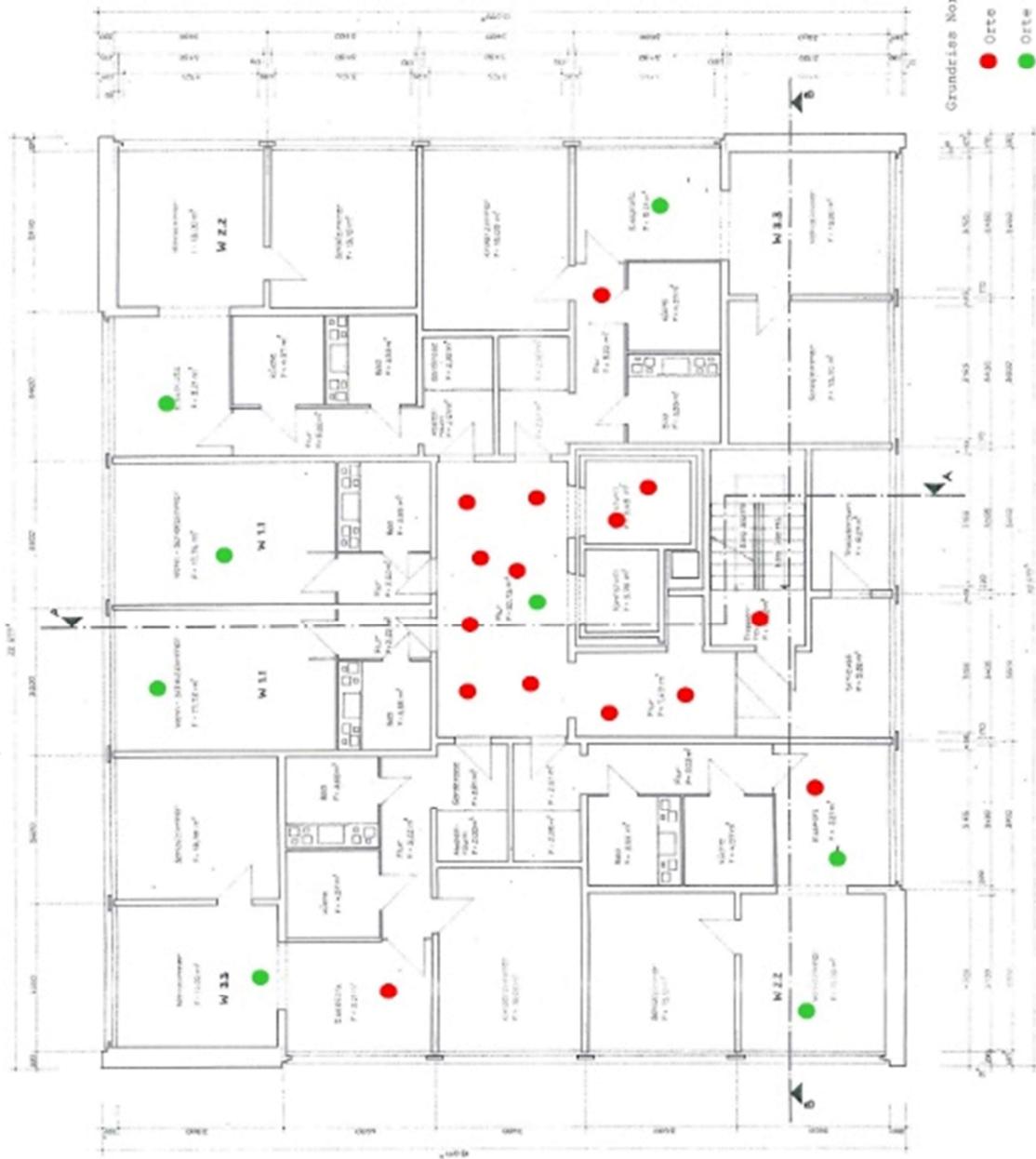


Grundriss Dr.-Salvador-Allende-Höhe

● Orte von Kontaktaufnahmen

● Orte von Kontaktverteilungen

Vertikergeschoss (3; 6 u. 9.06)

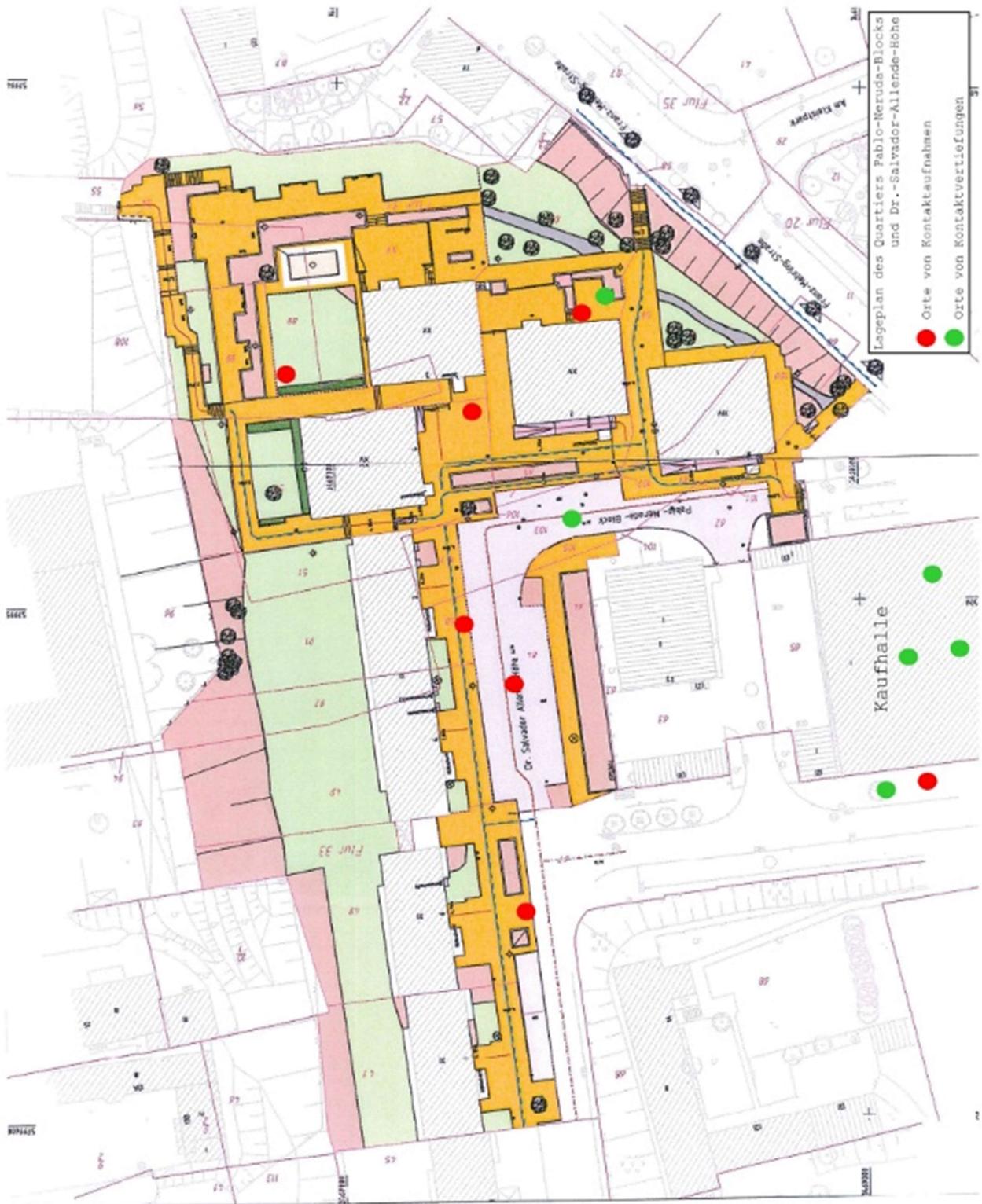


Grundriss Normalgeschoss Pablo-Neruda-Blocks

● Orte von Kontaktaufnahmen

● Orte von Kontaktverteilungen

Anhang 3 Lageplan des Quartiers



Anhang 4 Eidesstattliche Versicherung

Versicherung

Name: Elke Czech, jetzt Ludwig
Matrikel-Nr.: 8557683
Fach: Psychologie

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Abschlussarbeit mit dem Thema

Räume der Begegnung: An welchen Orten knüpfen Bewohnerinnen und Bewohner der Pablo-Neruda-Blocks ihre nachbarschaftlichen Kontakte?

selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe.

Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, wurden in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Zitat oder Entlehnung kenntlich gemacht.

Dies versichere ich auch für gelieferte Zeichnungen, Skizzen oder graphische Darstellungen.

Datum: 08.08.2018 Unterschrift: 

(Diese Erklärung ist zusammen mit der Abschlussarbeit einzureichen.)